





Bergmännisches Geleucht aus dem Saarrevier (2008).

# Mensch und Bergbau – Kunst, Kultur und Tradition

Nicht nur das kulturelle Leben an der Saar ist bergmännischen Ursprungs

Johannes Meiser wurde 1855 in Holz, heute ein Gemeindebezirk von Heusweiler, geboren. 1918 starb er auch dort. Johannes Meiser wuchs in einfachen Verhältnissen auf, war aber dennoch schnell des Lesens und des Schreibens mächtig. Er war darin so gut, dass er in der Schule und vom Pfarrer sogar zum „Hilfslehrer“ bestellt wurde. Meiser selbst wollte deshalb später auch Lehrer werden. Doch 1870 starb sein Vater und Johannes Meiser musste schon als 15-jähriger zum Unterhalt der Familie beitragen. So wurde er Bergmann. Johannes Meiser lebte sein ganzes Leben in Holz. Der Ort gehörte zu jener Übergangszone zwischen dem engeren dichtbesiedelten Industrieviertel und dem weiteren Revier mit noch dörflichem Charakter. Mit seiner Frau Anna Maria Kraus, die er 1882 heiratete, hatte er zehn Kinder, vier Töchter und sechs Söhne. 1902 wurde er nach einem Untertage-Unfall pensioniert. Daraufhin erwarb er in Holz eine Kiesgrube, die er mit Frau, Töchtern und Söhnen, aber auch mit angestellten Stundenarbeitern, systematisch abbaute. 1911 erlitt Johannes Meiser einen Schlaganfall, der ihn halbseitig lähmte. Er zog sich aus dem aktiven Leben zurück und begann, seine Erfahrungen und Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Es blieben ihm dazu sieben Jahre. Am Ende seines Lebens war er ein mit Gott versöhnter Mann, der dachte, dass er stets zu viel Glück

im Leben gehabt hätte. Mit seinen „Erlebnissen und Erinnerungen“ hat er uns ein bedeutsames und bewegendes Zeitzeugnis hinterlassen.

## Johannes Meiser

Johannes Meiser lässt in seinen „Erinnerungen“ die Mühen und Glücksstunden des Alltags ebenso lebendig werden wie die

größeren historischen Hintergründe, die in sein Leben hineinspielten. Johannes Meiser schildert im Einzelnen die für ihn einschneidendsten Erlebnisse: den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland 1870/71, die erste Marienerscheinung in Marpingen 1874 und seine Militärzeit. Er schildert seine letzten Junggesellenjahre und das Familienglück. Breiten Raum widmet er seiner Arbeit im Bergbau – die erste Schicht verfuhr er am 6. April



Johannes Meiser (1855-1918): Portrait mit seiner Frau.



**Nikolaus Warken (1851-1920) mit Familie vor seinem Haus in Hasborn (wohl 1904).**

1871 auf der Dudweiler Grube Skalley, der späteren Anlage Hirschbach. Tief erschüttert zeigte er sich von den großen Grubenunfällen wie beispielsweise dem auf der Grube Maybach im Jahre 1890, das 25 Bergleute das Leben kostete. Damals musste er mit zweien seiner Brüder und einem weiteren Kameraden „die gefährlichsten Stellen aufräumen und verbauen. Hier fanden wir fast jede Schicht Gliedmaßen der zerstückelten Bergleute, welche unser Kamerad in einem zu diesem Zweck mitgebrachten Kästchen heimlich auf dem Kirchhof zu Friedrichsthal beerdigte.“ Er beschreibt seine Erfahrungen in der gewerkschaftlichen Organisation unter Nikolaus Warken und natürlich die Glücksmomente im bergmännischen Jahresgang wie das Treiben auf den legendären preußischen Bergfesten. Das Kennzeichnendste ist seine Verankerung im katholischen Glauben, der sein ganzes Berufs- und

Privatleben bestimmte. Mit religiöser Sinndeutung und dem Blick auf seine Familie schloss er auch zum Kriegsende 1918, wenige Tage vor seinem Tode seinen Bericht: „Nun ist unser aller sehnlichster Wunsch erfüllt. Unsere Söhne kamen alle, so wie wir es immer wünschten und vom lieben Gott erhofften, gesund an Leib und Seele, so wie sie von uns fortgingen, auch wieder nach Hause. Ihm sei Lob und Dank.“

## Nikolaus Warken

Eine zweite Lebensgeschichte: Nikolaus Warken. Nikolaus Warken wurde 1851 im heutigen Tholeyer Gemeindebezirk Hasborn geboren, dort starb er auch im Jahr 1920. Sein Leben verlief anders als das von Johannes Meiser, trotz seiner zeitnahen Lebensdaten. Dass es zu Bewegungen unter den Saarbergleuten

kam, überraschte fast alle zeitgenössischen Beobachter. Einer von ihnen schrieb im Jahre 1890: „Und an der Saar? Eher hätte man des Himmels Einsturz erwartet als eine Auflehnung der hier in den staatlichen Gruben beschäftigten 25.000 Arbeiter. Sie waren ja so willig und gehorsam, so unterwürfig und zahm, wie man sie nur wünschen konnte.“ Was war geschehen? 1889 hatten sich erstmals Teile der Arbeiterschaft zu einem Kampf für den Acht-Stunden-Tag und Lohnerhöhungen zusammengeschlossen. Zur Durchsetzung dieser „Bildstocker Forderungen“ kam es Ende Mai 1889 zu einem Streik. Weder die preußische Bergverwaltung noch Kaiser Wilhelm II. zeigten sich verhandlungsbereit. Daraufhin fand am 28. Juli 1889 im Bildstocker Gasthaus Krohn die Gründungsversammlung des „Rechtsschutzvereins für die bergmännische Bevölkerung des Oberbergamtsbezirks

Bonn“ statt. Der Verein verstand sich als ein Instrument kollektiver Interessensvertretung. Zum Vorsitzenden wurde der Bergmann Nikolaus Warken, genannt „Eckstein“ gewählt. Warken, Erstgeborener in einer Familie mit acht Kindern, war im Alter von 16 Jahren auf der Friedrichsthaler Helenengrube angefahren. Seinem kantigen Charakter und seinem Durchsetzungsvermögen war es zu verdanken, dass der Verein trotz Unterdrückungsversuchen durch den Staat und Hetzkampagnen der bürgerlichen Presse es vermochte, eine Solidarisierung der Belegschaften zu erreichen. Er selbst, verheiratet, vier Kinder, musste für seinen Einsatz einen hohen Preis zahlen. Er wurde abgelegt! Nach Zerschlagung und Auflösung des Rechtsschutzvereins musste er sein Bildstocker Haus verkaufen. Er kehrte in sein Heimatdorf zurück, wo er sein Elternhaus bezog und eine kleine Landwirtschaft betrieb. Ein Zusatzeinkommen verdiente er sich, indem er von Dorf zu Dorf zog und Fotografien nebst Bilderrahmen verkaufte.

## Leopold Sello

Ein drittes Kurzportrait: es ist Leopold Sello gewidmet. Sello wurde 1785 in Potsdam geboren, er starb 1874 in Saarbrücken. Leopold Sellos Wirken ist im Saarrevier bis zum heutigen Tag spürbar geblieben. Seine berufliche Karriere begann im Jahr 1800 in der Bergschule, deren Ausbildung durch engen Praxisbezug gekennzeichnet war. Nach Aufenthalt unter anderem im Waldenburger und Glatzer Revier sowie an der sächsischen Bergakademie zu Freiberg wurde Sello 1816 die Interimsleitung der Saarbrücker Bergamtskommission übertragen. Unter seiner Ägide wurden zum einen die in Folge

des 2. Pariser Friedens vom 20. November 1815 ehemals zur Grafschaft Saarbrücken gehörenden Steinkohlengruben dem preußischen Staatsbergbau eingegliedert und zum anderen das Bergwesen an der Saar neu geordnet. 1816 begann Leopold Sello bemerkenswerter Aufstieg als Bergamtsleiter, der ihn zum Bergerrat (1822), zum Oberbergerrat (1837) und schließlich zum Geheimen Bergerrat (1846) werden ließ. 1857 schied er aus dem Amt des Bergamtsdirektors aus und widmete sich daraufhin seinen politischen Interessen. 1859 wurde er ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Im Alter von 81 Jahren legte er aus Rücksicht auf seine Gesundheit sein Mandat nieder.

Leopold Sello galt stets als Vordenker und „Macher“. In der Zeit seines Wirkens als Bergamtsdirektor entwickelte sich der Steinkohlenbergbau zu „der“ Schlüsselindustrie im Land an der Saar. Die Einführung von Technik – zu nennen sind der Stollen-, der Schachtbau und die Nutzung der Dampfkraft – revolutionierte die bergbauliche Arbeit und trug dazu bei, die Förderzahlen explodieren zu lassen. Sello hatte zudem erkannt, dass der weiteren Expansion des Bergbaus durch die Randlage des Saarreviers Grenzen gesetzt waren. Mit der Einweihung der „Saarbrücker Eisenbahn“ am 15. November 1852 wurde das Land an der Saar an die bereits vorhandene „Französische Ostbahn“ und die „Bayerische Ludwigsbahn“ angeschlossen. Neue Absatzmärkte waren somit erreichbar geworden. Neben dem Aufbau einer leistungsfähigen Verwaltung mit durchgängigen Organisationsstrukturen legte Sello in seiner über 40 Jahre andauernden Tätigkeit als Bergamtsleiter sein besonderes Augenmerk auf die Verbesserung der sozialen Infrastruktur. Die von ihm propagierte und schließlich umgesetzte Siedlungs-



**Leopold Sello (1785-1874): Portrait (ohne Jahr).**

politik des preußischen Staatsbergbaus trug mit ihren Säulen „Schlafhaus“, „Prämienhaus“ und „Mietshaus“ entscheidend dazu bei, gleichermaßen den Arbeitskräftemangel der Grubenbetriebe und die Wohnungsnot der Bergleute zu beheben. Das parallel zur Siedlungspolitik vom Bergfiskus entwickelte System der „Wohlfahrts- und Sozialeinrichtungen“ ließ einen Bergstaat entstehen, den strenge Hierarchien charakterisierten. Auf der anderen Seite standen bemerkenswerte Sozialleistungen, die den Bergleuten einen gewissen Wohlstand garantierten und die Arbeit im Bergbau attraktiv machten. An Sello erinnert unter anderem eines der vier Bildmedaillons, die am Mittelrisalit der Königlich-Preußischen Bergwerksdirektion (1877-1880) in Saarbrücken zu sehen sind.

## August Freiherr von der Heydt

Ein weiterer Repräsentant des Preußischen Staates: August Freiherr von der Heydt, geboren 1801 in Elberfeld, heute zu Wuppertal gehörend und gestorben 1874 in Berlin. August Freiherr von der Heydt stammte aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie zu





**August Freiherr von der Heydt (1801-1874): Portrait (ohne Jahr).**

Elberfeld. Nach einem Aufenthalt in England und Frankreich übernahm er mit zwei Brüdern das Bankgeschäft des Vaters. Seine politische Begabung führte August von der Heydt in den preußischen Provinziallandtag (1841), in den Vereinigten Landtag (1847) und schließlich 1848 in die Nationalversammlung, wo er im Kabinett Brandenburg-Manteuffel das Ministerium für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten übernahm. Zwischen 1862 und 1869 bekleidete August von der Heydt zwei Mal das Amt des Finanzministers. 1863 wurde er in den erblichen preußischen Freiherrenstand erhoben. Obwohl von Haus aus ein Liberaler und dem kommerziellen Eisenbahnbau zugeneigt, zeigte von der Heydt sich im Dienste Preußens als Anhänger des Staatsbahngedankens. Auf seine Bemühungen hin erfolgte der Bau und Betrieb der Preußischen Ostbahn auf Staatskosten, später gingen wesentliche Erweiterungen der staatlichen Eisenbahnen durch Betriebsübernahmen und Zukäufe auf seine Initiative zurück.

Er förderte auch den Bahnbau im aufstrebenden Saarrevier. 1850 hatte der Preußische Bergfiskus im sogenannte Burbachtal einen neuen Grubenbetrieb gegründet. Die offizielle Abzweigung

dieses Bergwerks von der „Muttergrube“ Gerhard hatte August von der Heydt durch einen entsprechenden Erlass bereits am 8. September 1852 vollzogen. Am 15. September 1852, dem Tag der Eröffnung der knapp 27 Kilometer langen „Saarbrücker Eisenbahn“, die Neunkirchen mit der Landesgrenze zu Frankreich verband, war dann „Seine Excellenz der Handelsminister von der Heydt“ persönlich anwesend und nahm gemeinsam mit dem französischen Handelsminister Magne an der Einweihungsfahrt teil. Der Chronist Hasslacher beschreibt den Vorgang des Eisenbahnschlusses mit den pathetischen Worten: *... sollte die auf Staatsrechnung erbaute Eisenbahn der Schlüssel werden, um die reichen Steinkohlenschätze des Landes rechzeitiglich dem Weltverkehre zu erschließen ...*“. August von der Heydt wurde namensgebend für das neue Bergwerk im Burbachtal. Auch die Bahnverbindung Saarbrücken-Von der Heydt war am 15. Novem-

ber in Betrieb genommen worden. Gewürdigt werden sollten damit seine Verdienste für den preußischen Staatseisenbahnbau. Diese Praxis der Namensverleihungen war kein Einzelfall. Der Preußische Bergfiskus ehrte häufig wichtige Persönlichkeiten aus Politik, Administration und Bergbau auf diese Weise. Heinitz, Dechen, Reden, Skalley, Mellin, Itzenplitz, Camphausen, Brefeld, Maybach oder Velsen – um nur einige Beispiele zu nennen – wurden so wie auch August von der Heydt „unsterblich“.

## Fritz Koelle

Fritz Koelles Bezug zum Saarbergbau war ein anderer: Friedrich (Fritz) Josef David Koelle war Bildhauer. Er gehört zu den wichtigsten Plastikern des 20. Jahrhunderts. Geboren 1895 in Augsburg und gestorben 1953 in Probstzella im Interzonenzug München-Berlin, entdeckte Koelle bereits in den



**Fritz Koelle (1895-1953) in seinem Münchener Atelier (ohne Jahr).**

1920er Jahren den Berg- und Hüttenmann als Motiv für seine Skulpturen. Den gebürtigen Schwaben hatten seit dem Jahr 1922 wiederholt Studienaufenthalte in das Land an der Saar geführt. Mit der Heirat der aus St. Ingbert stammenden Malerin Elisabeth Karmann am 16. Februar 1925 lernte er ein Umfeld mit völlig neuen wirtschaftlichen und sozialen Strukturen kennen, das sich von seinem Münchener Künstlerleben deutlich unterschied. Die plötzliche Konfrontation mit der vor allem durch körperliche Härte geprägten Arbeitswelt in der Saarregion aber fesselte ihn und zeichnete seinen weiteren Lebens- und Schaffensweg vor. Fritz Koelle erfuhr durch seine Frau, die die Tochter eines Saarbergmanns war, zusätzliche und unmittelbare Einblicke in die Lebens- und Arbeitswelt der Bergleute, Hüttenmänner, Walzer, Glasmacher und Brauer, die in der Industriemetropole St. Ingbert ihrer Beschäftigung nachgingen. Wie ihm die Bronze durch dauernden Umgang geläufig wurde, so entwickelte er zur Arbeit im Bergwerk, ob über oder unter Tage, im Walzwerk, vor dem Hochofen und dem Dampfhammer aus persönlicher Beobachtung und Miterleben persönliche Nähe. Er fand so seine eigene emotionale Bindung zu den Menschen der Region und deren Milieu.

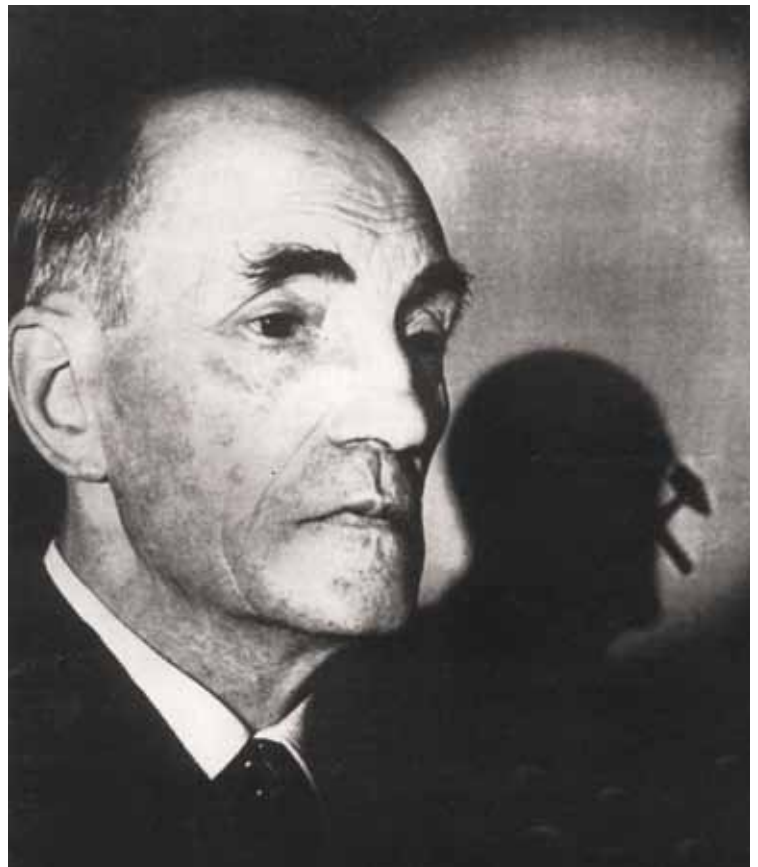
Fritz Koelle, hervorgegangen aus der Münchener Bildhauerschule um Hermann Hahn, in der Tradition eines Adolf von Hildebrand stehend, seit 1923 Mitglied der Münchener Neuen Sektion und bis 1944 in allen Münchener, in vielen nationalen und internationalen vom Deutschen Reich organisierten Ausstellungen präsent, fand so schon früh seine Lebensaufgabe: Die Gestaltung des Arbeiters. Damit tritt Fritz Koelle neben Künstler-Persönlichkeiten wie Constantin Meunier, Käthe Kollwitz und Wilhelm Lehmbruck.

In seinem beharrlichen Ringen um eine realistische Arbeiterdarstellung nahm er auch Kontakte zu politischen Machthabern wie Hitler, Goebbels, Grotewohl und Pieck auf, denn seine Kunst erfuhr ein vielfältiges Spektrum an zeit- und gesellschaftsbedingten Rezeptionsweisen: Als Bildner des Arbeiters in den 1920er Jahren anerkannt, wurde Koelle 1933 als „entartet“ und seine Kunst als „bolschewistisch“ diffamiert, während ihn unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Westen die Kritik des „nationalsozialistischen“ Bildhauers erzielte. Aus diesem Grunde ging er in den Osten und nahm eine Professur in Dresden und anschließend in Berlin an. Doch auch hier blieb er in den frühen 1950er

Jahren der DDR nicht von dem Vorwurf des „formalistischen“ Künstlers bewahrt. Sein plötzlicher Tod im Jahre 1953 setzte seinem Schaffen ein jähes Ende. Koelles überlebensgroße Arbeiterbronzen prägen heute das Bild deutscher Großstädte wie München, Augsburg und Saarbrücken und vieler Industriegebiete und -orte, besonders im Saarland und in Bayern. Der vor dem Redener Zechenhaus stehende „Saarbergmann“ (1937) zählt zu seinen Hauptwerken.

## Adolf Groß

Ein weiterer Kulturschaffender: Adolf Groß ist der bekannteste saarländische Berg-



Adolf Groß (1897-1962): Portrait (ohne Jahr).

mannsdichter. Er arbeitete fast 50 Jahre im Bergbau. Groß wurde 1897 in Falscheid, heute ein Stadtteil von Lebach, geboren. Er starb 1962 im saarländischen Seelbach und wurde in seinem Heimatort Falscheid beerdigt.

1913 besuchte Adolf Groß zunächst die Werksschule zu Reisweiler der Königlich-Preussischen Berginspektion III zu Von der Heydt. Laut Attest des Lebacher Knappschaftsarztes Heidmann ist Adolf Groß am 8. März 1913 zum ersten Mal auf der Püttlinger Grube Viktoria angefahren. Seine Ausbildung endete mit der Aushändigung des Diploms zum Grubensteiger, Abteilung Bergbau, das er 1918 auf der Staatlichen Bergschule in Saarbrücken ablegte. Unterbrochen worden war seine fünfjährige „Lernzeit“ vom Ersten Weltkrieg, in dem er zwei Jahre Kriegsdienst leisten musste. 1920 wurde Adolf Groß der Warndtgrube Velsen als Grubensteiger zugeteilt. Es folgte 1936 die Ernennung zum Abteilungssteiger, Sicherheitsabteilung, auf der Grube Göttelborn. Von 1943 bis zu seinem Ausscheiden am 31. März 1962 war er schließlich Unfallsteiger auf Göttelborn. Unmittelbar vor seinem Tod wurde Adolf Groß in Würdigung seiner Verdienste das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Adolf Groß war „durch und durch“ Bergmann. Und Adolf Groß war Dichter und Philosoph. In seiner Begegnung mit den Mitmenschen, seiner Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt und der Natur hatte er erkannt, dass die Kultur eine wesentliche Ergänzung und Vollendung des Menschen ist. In seinem poetischen Schaffen zeichnet Adolf Groß letztlich eine Kulturphilosophie, mit der er ausdrücken wollte, was aus seiner Sicht der Mensch ist und was er soll. Adolf Groß' literarisches Werk ist von besonderem Wert. Es ist über einen langen Zeitraum hinweg entstanden.

Es beschreibt die Sachverhalte aus der damaligen Sicht der Dinge heraus. Vor allem seine Gedichte gehören zu den wesentlichsten Quellen, die wir heute besitzen, um eine Vorstellung von der bergmännischen Arbeitswelt in den ersten 60 Jahren des 20. Jahrhunderts an der Saar gewinnen zu können. Sie vermitteln eine Vorstellung, wie er „als Zeitzeuge“ das Leben des Saarbergmannes empfunden hat. Er schildert eindringlich seine Gefühle. Er beschreibt die Sonnensehnsucht und die latente Angst, die den Bergmann bei der Ausübung seiner untätigen Arbeit umkreist. Und er beschreibt das Arbeiten im Berg. Dieses alles tut er nicht verklärend, sondern wahrhaftig, eben solide, wie es nur einer tun kann, der es selbst miterlebt hat.

## Walter Bernstein

Und schließlich: Walter Bernstein, geboren 1901 in Neunkirchen/Saar und gestorben 1981 in Schiffweiler. Walter Bernstein gehört neben Fritz Zolnhofer zu den prominentesten saarländischen Künstlern, die das Industriemotiv zum Gegenstand ihrer Kunst erhoben haben. Er hat ein umfangreiches Werk hinterlassen. Walter Bernstein studierte nach einer Maler- und Anstreicherlehre von 1923 bis 1926 bei den Professoren Will und Selzer an der Kunstakademie Nürnberg und 1926 an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst-Akademie der Bildenden Künste in Berlin bei Professor Hans Meid. Dort machte Bernstein als Meisterschüler auf sich aufmerksam und erhielt 1929 ein Stipendium zum Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom. Prägend für sein Werk war die Bekanntschaft mit Max Slevogt und Käthe Kollwitz, deren Schüler er 1930



**Walter Bernstein (1901-1981) feiert in Schiffweiler seinen 70. Geburtstag (1971).**

wurde. Nachdem er sich 1931 selbständig gemacht hatte, wurde er von 1934 bis 1938 Inhaber eines Meisterateliers an der Preussischen Akademie der Künste in Berlin. Der Zweite Weltkrieg unterbrach Walter Bernsteins künstlerisches Schaffen. Nach der Gefangenschaft im „Hungerlager“ von Bretzenheim an der Nahe siedelte er sich in Schiffweiler in der Nähe seines Geburtsortes an und heiratete 1947 Maria Zewe. In der Folgezeit widmete er sich vollständig der Malerei und stellte vorwiegend im Saarland aus. 1970 wurde ihm in Monaco die „Palme d'Or“, seine höchste Auszeichnung, verliehen.

Walter Bernstein ist vielen Menschen, denen er begegnet ist, als ein besessener Maler in Erinnerung geblieben. Er bemalte alles, was er in die Hände bekam. Bernstein malte mit Rötel, mit Tusche und Feder, in Aquarell und Tempera, Steindrucke, Linschnitte und Kaltnadelradierungen gehören zu seinem Werk, ebenso auch Kohlezeichnungen und Ölbilder. Die Bildwerke von Walter Bernstein zeigen vorwiegend den





**Walter Bernstein-Ausstellung im Rathaus der Gemeinde Schiffweiler (18.06.1976).**

saarländischen Berg- und Hüttenmann in seiner Arbeitswelt: Thematisiert werden in seiner Hauptschaffensperiode der Jahre zwischen 1945 und 1981 der Arbeitsalltag sowie die Arbeitsstätte. Bernstein gilt als „Meister des Industriebildes“. Bernstein war dem Saarland und vor allem dem Neunkircher Raum verbunden, ohne in dessen Provinzialität zu zeigen. Daneben hat sich der zutiefst gläubige Künstler religiösen Themen gewidmet: Hier ist mit Sicherheit der Einfluss von Käthe Kollwitz zu verspüren. Bilder mit Darstellungen des menschlichen Leidens stellen eine „andere Facette“ seines Gesamtwerks dar. Bernstein hat in seinen Werken Industrie, Natur und Mensch in homogener Weise zusammengefasst. Die Landschaften werden dabei nicht als heimatische Idylle charakterisiert, die Arbeitswelt der Montanindustrie aber auch nicht als „entseelter Mechanismus“ oder als soziale Anklage verstanden und dargestellt. Vielmehr schildert der Künstler in einer fast still zu nennenden Weise und unaufdringlich

seine Bildgegenstände. In dieser Sehweise liegt die „angenehme Stärke“ der Bildwerke Bernsteins.

Fazit: Die Geschichte und die Entwicklung des Saarbergbaus waren auf der einen Seite stets geprägt von technischen, ökonomischen

und gesellschaftlichen Kräften und von solchen abhängig. Im Saarrevier traten besondere politische Veränderungen hinzu. Die Lebensbeschreibungen der sieben Personen von soeben belegen zudem, dass es



**Büste von Oberberghauptmann Heinrich von Dechen vor den Neunkircher Dechen-Schächten (ohne Jahr).**



**Bergmusik – ein fester Bestandteil bergmännischer Kultur: Bergkapelle Heinitz (1900).**

auf der anderen Seite auch immer Menschen gewesen sind, die die Geschicke der Kohlewirtschaft und der bergmännischen Gesellschaft in die eine oder in die andere Richtung gelenkt haben. Die Biographien, die wichtige Epochen des Saarbergbaus aus dem 19. und 20. Jahrhundert exemplarisch spiegeln, weisen zudem aus, dass – resultierend aus den unterschiedlichen Bezügen und Verbindungen der portraitierten Menschen zum hiesigen Steinkohlenbergbau – die erwähnten Personen diesen Industriezweig auf verschiedenste Art und Weise beeinflusst haben: einige beispielsweise in künstlerisch-kultureller, andere wiederum in politischer, organisatorisch-struktureller oder gesellschaftlicher Hinsicht. Doch Hand auf's Herz: Wer kennt heute noch die soeben vorgestellten Menschen samt ihrer persönlichen Bezüge zum Bergbau? Und wer kennt heute noch

die anderen wichtigen Akteure, die dem Saarbergbau sein besonderes Gepräge verliehen haben? Wer waren beispielsweise die Namensgeber der großen saarländischen Steinkohlenbetriebe? Wer weiß noch, dass Friedrich-Wilhelm Graf von Reden (1752-1815) preußischer Staatsminister, Heinrich von Dechen (1800-1889) im Rang eines Oberberghauptmannes Direktor des Oberbergamtes in Bonn und Graf Heinrich August von Itzenplitz (1799-1883) preußischer Handelsminister und oberster Leiter des Berg-, Hütten- und Salinenwesens des preußischen Staates gewesen ist? Und wer kann heute noch mit dem Namen von Jean-Baptiste Guillo-Duhamel (1767 – 1847), der als der prominenteste Repräsentant der napoleonischen bergbaulichen Aktivitäten an der Saar im Zeitraum zwischen 1793 und 1815 gilt, etwas anfangen. Mit Dekret vom 12. Februar 1802 hatte

Napoleon I. die Einrichtung von zwei so genannten praktischen Bergschulen in Frankreich angeordnet. Eine entstand in Pezey/ Département Mont-Blanc, die andere in Geislautern an der Saar. Die speziellen Zielsetzungen der im Jahre 1807 gegründeten Geislauterner „Ecole pratique des Mines“ waren die Untersuchung der Kohlenlagerstätten des Saardépartements, die Vorbereitung der Erteilung von Konzessionen sowie die Ausbildung von Bergschülern. Generaldirektor und „Ingénieur en Chef“ Jean-Baptiste Guillo-Duhamel war zum Leiter der Geislauterner Einrichtung bestimmt worden. Diese trug – trotz ihres nur kurzen Bestehens – entscheidend dazu bei, dem Bergwesen an der Saar über die Einführung des „Kunstgerechten Bergbaus“ neue ökonomische Grundlagen und Perspektiven zu verleihen. In Ausführung eines kaiserlichen Dekrets vom 13. September 1808

ließ Duhamel das gesamte saarländische Grubenfeld erstmalig in Gänze risslich feststellen und nach den Grundsätzen des Französischen Berggesetzes vom 28. Juli 1791 in einzelne Konzessionsfelder aufteilen. 60 solcher Konzessionskreise waren vorgesehen. Schon am 5. April 1810, nach eben neun Monaten, konnten Jean-Baptiste Duhamel sowie Beunier und Calmelet („Ingenieur du Corps Impérial des mines“), die Duhamel an die Geislaутerner Bergakademie gefolgt waren, die Fertigstellung des „Atlas des Concessions du Terrain Houiller de la Sarre“ (Saarkohlen-Atlas) nach Paris melden. Der „Duhamel-Atlas“ ist ein hervorragendes Werk französischer Markscheidekunst, das für den saarländischen Bergbau im 19. Jahrhundert wertvolle Grundlagen zur Erschließung der Lagerstätten und zum effektiven Abbau der Steinkohlenflöze zwischen Geislaутern und Neunkirchen geliefert hat.

Wir müssen folglich attestieren und festhalten: Vieles an Wissen, was die bergbauliche Vergangenheit des Landes an der Saar angeht, ist bei den Menschen in Vergessenheit geraten und mittlerweile nicht mehr Allgemeingut. Dies bezieht sich nicht nur auf solche Sachverhalte, die sich auf die allgemeine, „große“ Geschichte beziehen. Auch viel „Alltägliches“ ist mittlerweile den Menschen abhanden gekommen. Der Sinngehalt bekannter bergbaulicher Begriffe ist heutzutage häufig unbekannt. Beispielsweise wird der Bergmannsgruß „Glückauf“ zumeist fehlgedeutet. Er meint, „das Glück möge den Berg auf tun“, damit der Bergmann reiche Lagerstätten findet. Das ehemals weit verbreitete bergmännische Liedgut ist nahezu „untergegangen“, selbst alle Strophen des „Steigerliedes“ können nur noch die wenigsten mitsingen.

## Glück auf, der Steiger kommt!

*Glück auf! Glück auf! Der Steiger kommt,  
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,  
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,  
schon angezündt, schon angezündt.*

*Schon angezünd't! das wirft sein Schein,  
und damit so fahren wir – bei der Nacht,  
und damit so fahren wir – bei der Nacht,  
in's Bergwerk nein, in's Bergwerk nein.*

*Ins Bergwerk nein, wo die Bergleut' sein,  
die da graben die Kohle und das Erz – bei der Nacht,  
die da graben die Kohle und das Erz – bei der Nacht,  
aus Felsengestein, aus Felsengestein.*

*Der eine gräbt die Kohle, der andere gräbt das Erz,  
doch dem schwarzbraunen Mägdelein – bei der Nacht,  
doch dem schwarzbraunen Mägdelein – bei der Nacht,  
gehört ihr Herz, gehört ihr Herz.*

*Ade, nun ade, herzlichste mein,  
und da drunten im tiefen, finstern Schacht – bei der Nacht,  
und da drunten im tiefen, finstern Schacht – bei der Nacht,  
da denk ich dein, da denk ich dein.*

*Und kehr ich heim zum Liebchen mein,  
dann erschallet des Bergmanns Gruß – bei der Nacht,  
dann erschallet des Bergmanns Gruß – bei der Nacht,  
Glückauf! Glückauf!*

*Die Bergleut' sein kreuzbrave Leut',  
denn sie tragen das Leder vor dem Arsch – bei der Nacht,  
denn sie tragen das Leder vor dem Arsch – bei der Nacht,  
und saufen Schnaps, und saufen Schnaps.*

Trotz alledem: der Bezug der Menschen zum Bergbau ist im Saarland, wenn auch nicht immer offenkundig, noch immer vorhanden. Es waren schließlich Generationen von Bergleuten, die in den Gruben über Jahrhunderte hinweg unter schwersten Bedingungen gearbeitet haben. In den Hochzeiten des Saarbergbaus, zum Beispiel in den Aufbauphasen nach den beiden Weltkriegen, waren auf den Saargruben mehr als 60.000, kurzfristig sogar mehr als 70.000 Menschen angelegt. Rechnen wir die Familienangehörigen

und all diejenigen, die dem Bergbau zulieferten oder von ihm abhängig waren, hinzu, wird nachvollziehbar, dass der Bergbau als „die“ Schlüsselindustrie und als „der“ Leitsektor der gesamten Region galt. Entsprechend war der Bergbau im gesamten Land wahrnehmbar und spürbar. Darstellungen mit bergbaulicher Symbolik fanden sich nicht nur in den Zentren des Steinkohlenbergbaus, also dem Saarkohlenwald, im Ensdorf-Schwalbacher Raum oder im Warndt. Schlägel und Eisen, die Symbole





**Bergmannsfamilie bei der Feldarbeit (ohne Jahr).**



**„Schlägel und Eisen“ an der Mundloch-Architektur des Von der Heydter „Bierkellers“ (1875).**

des Bergbaus, grüßten auch in solchen Orten, die weit außerhalb der eigentlichen Kohleabbaugebiete lagen, von Häuserwänden herab. In den Siedlungsbildern huldigen unzählige Straßennamen dem Bergbau. An den Hauptzufahrtsstraßen sind Transportwagen und Seilscheiben aufgestellt, in einigen Orten sind regelrechte „Bergbauecken“ entstan-

den. Und selbst in vielen Gemeindegewappen hat bergbauliches Motivgut Aufnahme gefunden. Verschiedene Arten von bergmännischem Geleucht, bergmännisches Gezähe, Bergkameraden oder Energieblitze zieren beispielsweise die Wappen der Gemeinden Spiesen-Elversberg, Schiffweiler, Quierschied und Heusweiler sowie der Städte

St. Ingbert, Neunkirchen, Völklingen, Bexbach, Friedrichsthal, Sulzbach und Saarbrücken. Auf Briefmarken sind Fördertürme und Fördergerüste, untertägige Arbeitsvorgänge wie Arbeiten mit dem Pickhammer oder aber Grubenpferde im Einsatz, abgebildet. Die französische Grubenverwaltung der Mines Domaniales Françaises de la Sarre hat in den 1920er Jahren sogar eigene, im Übrigen kunstvolle Geldscheine mit herrlichen bergbaulichen Darstellungen drucken lassen. Einige Apotheken führen die Schutzheilige der Bergleute, die Heilige Barbara, im Namen. Und nicht umsonst ziert die Figur des Bergmanns die Schaufassade des zwischen 1897 und 1900 vom Grazer Architekten Georg Ritter von Hauberisser in neugotischen Architekturformen erbauten St. Johanner Rathauses. Aus all dem lässt sich ableiten, dass der Bergbau in quasi alle Bereiche des menschlichen (Zusammen-)Lebens eingewirkt hat. Selbst in die Sprache hat der Bergbau Eingang gefunden. Das geflügelte Wort von der „Bergmannskuh“, womit ein wenig scherzhaft die früher allseits präsenste Hausziege der Bergmannsfamilien bezeichnet wurde, können heute noch zweifelsfrei zuordnen. Die Ziegenhaltung trug mit dazu bei, die Bergleute und ihre Angehörigen mit Milch zu versorgen. In den Kerngebieten des Saarreviers, den früheren Landkreisen Saarbrücken und Ottweiler, wurden Anfang der 1860er Jahre 6.868 von knapp 22.000 Ziegen des Regierungsbezirks Trier gehalten. Im Jahr 1816 waren im Regierungsbezirk nur 3.419 Ziegen gezählt worden.

Doch das Bewusstsein für die prägende und kulturbildende Kraft des Bergbaus ist in den letzten Jahren schwächer geworden. Denn der Bergbau verschwindet zunehmend aus der Landschaft. Er verschwindet somit aus dem Blickfeld der Menschen, er wird



Die Uniform des Saarbergmanns:  
Puffjacke, Schachthut, Koppel und  
Degen.





kaum mehr wahrgenommen. Und es kommt hinzu: der Bergbau hat in breiten Teilen der saarländischen Bevölkerung entscheidend an Akzeptanz eingebüßt. Auch aus diesen Gründen erscheint es notwendig, diesen wesentlichen, ja entscheidenden Aspekt der Saargeschichte darzustellen und zu würdigen. Der Bergbau ist unbestreitbar das, was sich als „die Wurzel der saarländischen Gesamtkultur“ bezeichnen lässt. Der Duden definiert „die Kultur“ als „die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft“. Diese bergmännisch geprägte Kultur hat im Saarland mittlerweile eine lange Tradition. Unter „Tradition“ versteht der Duden „im Laufe der Zeit (durch Generationen hindurch) Entwickeltes, Weitergegebenes und auf diese Weise herkömmlich und üblich Gewordenes, und zwar in Haltung und Handlung innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft, besonders einer solchen, die geistige und kulturelle Belange in den Vordergrund stellt und deren einzelne Glieder bewusst oder unbewusst am Herkömmlichen festhalten“. Wieder einmal ist also der (Rück-)Blick in die Geschichte hilfreich. Er ist der Schlüssel zum Verständnis der momentanen Situation des Saarlandes und seiner Strukturen. Er ist der Schlüssel zum Verständnis der Menschen, ihrer Wesenszüge und ihrer Gewohnheiten. Und er ist der Schlüssel, um dem Saarland und seinen Menschen für die „Zeit nach der Kohle“ einen Weg und eine Perspektive in eine hoffentlich erfolgreiche und lebenswerte Zukunft zu weisen.



**Bergfestutensilien: Bergfestglas (1904) und Spielkarten (1908).**

schaftslebens. Diese Feststellung allein würde an sich schon ausreichen, um die Bedeutung des Montanwesens für die Lebensfähigkeit einer Region und seine Rolle innerhalb der „Gesamtkultur“ zu umreißen. Es ist ebenfalls Allgemeingut, dass nur die Wertschöpfung aus einer lebendigen und gut funktionierenden Industrie Grundvoraussetzung für ein blühendes kulturelles Leben mit vielfältigen Facetten sein kann. Dies ist durch die Jahrhunderte hindurch so gewesen und lässt sich ohne Mühen belegen. Die Saarkohle war das Fundament für all jene kulturellen Sachverhalte und Leistungen, die uns heute wie selbstverständlich erscheinen.

## Anfänge des Steinkohlenbergbaus

Der Bergbau hat im Land an der Saar sehr früh eingesetzt. Rennfeueröfen aus der La-Tène-Zeit belegen einen Eisensteinbergbau in vorgeschichtlicher Zeit. Die Hunsrück-Eifel-Kultur war eine Metall-Kultur. Der römische Bergbau ist durch das Kupfererzbergwerk des Emilianus-Stollens in St. Barbara nachgewiesen, das mit seiner „Occupatio-Tafel“ am Mundloch das bislang einzige belegbare Zeugnis eines dem römischen Berggesetz entsprechenden Berechtigungsnachweises im römischen Imperium nördlich der Alpen besitzt. Vom mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergbau ist bekannt, dass „Wallerfangener Blau“ als Malfarbe gesucht war, von Albrecht Dürer verwendet und bis nach Venedig transportiert worden ist. Wir wissen auch, dass der Eisensteinbergbau eine gewichtige Rolle im wirtschaftlichen Leben gespielt haben muss, denn die aufstrebende Eisenindustrie des 15., 16. und 17. Jahrhunderts beispielsweise im Neunkircher Raum und in Dillingen basiert auf

den in der näheren Umgebung anstehenden Vorkommen. Im Düppenweiler Kupfererzbergwerk stand zur Wasserhaltung eine der ersten Dampfmaschinen auf deutschem Boden.

Der Metallerzbergbau ist bis ins 18. Jahrhundert hinein als Lieferant des von den Landesherren begehrten Münzmetalls Grundla-

ge der Kulturentwicklung gewesen. Im Zuge der Industrialisierung, die vor allem durch die Nutzung der Dampfkraft charakterisiert ist, entwickelte sich dann aber der Steinkohlenbergbau immer stärker zum „Motor“ des technischen Fortschritts. Der Gewinnungsbetrieb der weitflächig gelagerten Flözlagerstätten gestaltete



Fürst Wilhelm-Heinrich zu Nassau-Saarbrücken: Portrait (1745).





**Grube Velsen im Rosseltal: Ansicht der Tagesanlagen mit den Gustav-Schächten (1925).**

sich anfangs schwierig. Eine Steigerung der Kohlenförderung war zunächst nur durch einen verstärkten Einsatz von Bergleuten möglich, die Mechanisierung im Steinkohlenbergbau setzte im Wesentlichen erst nach dem Ersten Weltkrieg ein. Doch übernahm der Steinkohlenbergbau wichtige Elemente vom Metallerzbergbau: bereits im Jahre 1586 erließ Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken eine erste Bergordnung. Der von den Nassau-Saarbrücker Grafen betriebene Steinkohlenbergbau wurde im Jahre 1751 planmäßig in fürstlichen Besitz gebracht. Mit der „Einziehung“ der Steinkohlengruben, die zudem als Beginn der „Bergmännischen Administration“ gilt, steht, mit wenigen Ausnahmen, der Steinkohlenbergbau an der Saar unter einheitlicher Leitung ständig im Staatsbesitz. Dies ist der Umstand, dem der Saarbergbau bei dem Wegfallen der Konkurrenz im eigenen Produktionsgebiet seine stetig aufwärts steigende, ruhige Entwicklung zu verdanken hat, und der ihm sein von allen anderen Bergbaurevie-

ren unterschiedliches, ureigenes Gepräge verliehen hat. Fürst Wilhelm-Heinrich setzte die fürstliche Rentenkammer zu Saarbrücken als oberste Bergbehörde fest, führte Steinkohle als Hausbrand ein und siedelte neue Industrieanlagen wie Glashütten, Eisenwerke und die Saarbrücker Rußhütte an. Im Jahre 1758 wurden in Sulzbach erste Versuche zur Herstellung von Steinkohlenkoks angestellt, um der drohenden Holzkohlenknappheit entgegenzuwirken. Johann Wolfgang von Goethe befuhr im Jahre 1770 diese Kokereianlage und beschrieb ihre spezifischen Besonderheiten. Auch der „Brennende Berg“ in Dudweiler stand auf seinem Reiseprogramm. Seine Eindrücke und Erfahrungen hat er im 10. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ festgehalten. Bis in die 60er und 70er Jahre des 18. Jahrhunderts wird man den oberflächennahen Bergbau wohl am besten noch als „Gräberei“ bezeichnen können. Danach aber ging der Bergbau zum Stollenbetrieb über, eine „pomp à feu“, also eine mit Dampf-

kraft angetriebene Pumpe war schon 1773 oder 1778 im Schwalbach-Griesborner Bereich im Einsatz. Während der ersten französischen Verwaltung der Saargruben in den Jahren 1793 bis 1815 wurde die bereits angesprochene Geislaunterner Bergakademie gegründet. Sie muss als ein Meilenstein in Hinblick auf die zukunftsorientierte Ausrichtung des Saarbergbaus interpretiert und gewürdigt werden.

Die Entwicklung nach dem Zweiten Pariser Frieden beschreibt die eigentliche Gründungs- und Konsolidationsphase des Saarbergbaus. Preußen und Bayern hatten sich die Lagerstätte geteilt, wobei Preußen der Entwicklung des Bergbaus eine weitaus größere Bedeutung zumaß als Bayern seinen Unternehmungen in Bexbach, St. Ingbert und Frankenholz. Die Einrichtung einer Königlichen Bergamts-Kommission schon 1815 in Saarbrücken, die straffe Zuordnung der Gruben zu Bergmeistereien und der Bau des Friederiken-Schienenweges von der Grube Bauern-



wald zur Kohlenniederlage bei Luisenthal seien beispielhaft erwähnt. Wäre der Dampfwagen auf dem Schienenweg gelaufen und hätte die Geislauterner Eisenhütte die dampfgetriebene Zugmaschine betriebsfähig zusammenbauen können, so wäre die erste deutsche Eisenbahn nicht erst 1836 von Nürnberg nach Fürth gefahren, sondern schon 1819 im Saarland. Und sie hätte anstelle von Bierfässern Steinkohlen transportiert. Konsequenz wurde das Auffahren von langen und tiefen Stollen wie dem Veltheim-Stollen bei Luisenthal, dem Flottwell-Stollen der Grube Altenwald, dem Bodelschwing-Stollen der Grube Merchweiler, dem Reden-Stollen bei Landsweiler, dem Heinitz-Stollen der gleichnamigen Grube und dem Tiefen Saarlöcher-Stollen betrieben. Die Umgestaltung der Landschaft an der Saar zum Industrieviertel vollzog sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Bergwerksanlagen erhielten nunmehr monumentale Tagesanlagen, die sich von der einheimischen Bebauung in den Dörfern und Weilern diametral unterschieden. Malakofftürme wurden in Architekturformen errichtet, die an Burgen und Kirchen erinnerten und die bestehenden Bauwerke an Monumentalität und Eindruck übertrafen. Vor allem das Verwaltungsgebäude der Königlich Preussischen Bergwerksdirektion in Saarbrücken vermochte es, diesen Anspruch zu vermitteln. Begleitend etablierte der Preussische Bergfiskus sein Netz von Wohlfahrts- und Sozialeinrichtungen, das den Bergbau für breite Kreise der Bevölkerung attraktiv machte.

Das so genannte Prämienhaussystem entsprach dem Wunsch des Bergstaates, junge, kräftige Bergleute auf Dauer an das Revier zu binden. Mit dieser Maßnahme wurden die Grundlagen dafür gelegt, dass die Saarbergleute zur wohl baufreudigsten



**Der Bergmann als Bauherr und Baumeister: Bergmann der Grube Jägersfreude auf der Baustelle (1962).**



**Wohnen in der „Kolonie“: In der Bergarbeitersiedlung Madenfelderhof bei Landsweiler-Reden (1926).**

Berufsgruppe überhaupt wurden. In der Grube hatten sie ihre handwerklichen Fähigkeiten erworben. Bereits im Jahre 1893 hatten zwei Drittel der Kameraden ein eigenes Haus. Das eigene Haus war für die Saarbergleute mehr als das Dach über dem Kopf. Wer ein Haus besaß, der galt etwas. War dies nicht der Fall, dann hieß es geringschätzig: „*Der hat noch net emol e Haus*“. Noch heute gibt es an der Saar – im Verhältnis zur Bevölkerungszahl – weitaus mehr Eigenheime als in den anderen Bundesländern. Die Ursache dafür liegt eindeutig in der Vergabe von Baudarlehen durch die Bergwerksdirektion. Bereits im Jahre 1841 hatte der damalige Bergrat Leopold Sello in einer Denkschrift den Vorschlag gemacht, bauwilligen Bergleuten ein Darlehen zu gewähren, und unter bestimmten Voraussetzungen sollten sie auch eine Bauprämie erhalten. Die sozialpolitische Zielsetzung dieser Maßnahme lässt sich aus den Zulassungsbestimmungen für die Vergabe von Baudarlehen klar erkennen: Prämien wurden nur bei guter Führung vergeben, und bei Disziplinarvergehen, wozu zum Beispiel die Beteiligung an einem Streik gehörte, konnte die Summe zurückgefordert werden. Vierzehn Jahre nach der Denkschrift stellte Oberberghauptmann Heinrich von Dechen befriedigt fest: „*Es ist dabei ein Arbeiterstand gewonnen worden, der die Gruben nicht verlässt, und der immer neue Arbeiter für dieselben erwachsen lässt.*“ Damit war der Grundstein für die noch heute sehr problematische Immobilität der Saarländer gelegt. Die Festlegung auf einen Wohnort, auf einen Arbeitsplatz, gekoppelt mit einem durch den Hausbau geförderten Besitzdenken, führte schließlich zu einem Standesbewusstsein, das sich unter anderem auch in der Traditionspflege niederschlug und auch mit eine Ursache dafür war, dass sich eine

Arbeiterbewegung an der Saar erst relativ spät entwickelte. Trotz des Erfolges des Prämienhaus-systems wichen die Familienformen, die Lebensstile und die Haushaltsbudgets der im Bergbau Beschäftigten derart voneinander ab, dass sich kein auch nur halbwegs einheitlicher Typus bergmännischer Existenz ausbilden konnte. Zwischen den Zentren des Reviers und seiner Peripherie in den agrarisch geprägten Arbeiterrekrutierungsbezirken tat sich eine Fülle von Differenzierungen auf. Da waren die „Kolonisten“, also die Bergarbeiter, die in den schachtnahen Kolonien lebten. Diese waren geschaffen worden, um die überfüllten Ortschaften vor allem im Saarkohlenwald zu entlasten. Ein hoher Prozentsatz der Gesamtbelegschaft war und blieb Fernpendler. Nur sonntags kehrten die „Ranzenmänner“, „Hartfüßer“ oder „Saargänger“, wie sie bezeichnet wurden, in ihre Dörfer heim, wochentags nächtigten sie als „Einlieger“ in Mansarden, Speichern oder Kellern von Kollegen. Oder sie bezogen Quartier in den mit militärischer Zucht und Ordnung geführten kasernenar-

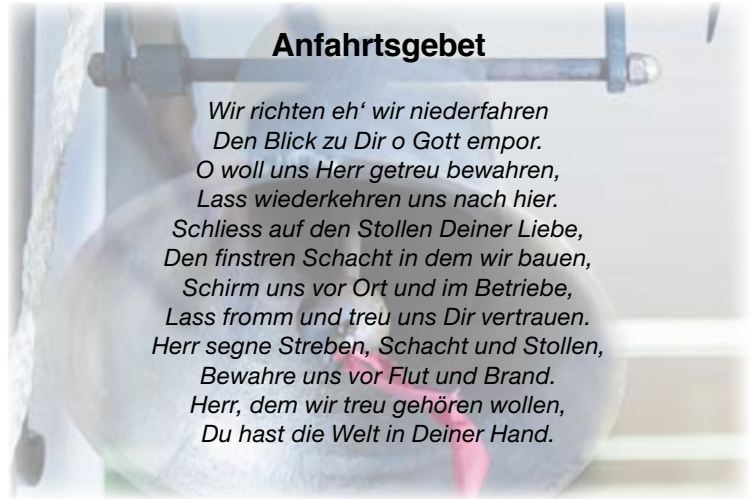
tigen Schlafhäusern. Daneben blieb der Bergmannsbauer „auf seiner Scholle“. Für die Bergleute bestand durch die Einkommens-situation ein Zwang zum landwirtschaftlichen Nebenerwerb. Hier musste die gesamte Familie mit anpacken, was oft nach der Schicht bis in die Nacht hinein getan wurde. Das Bild vom Mond-scheinbauerntum ist durchaus gerechtfertigt. Der Weg zum Arbeitsplatz auf den Bergmannspfa-den, den so genannten „Schwarzen Wegen“, konnte in extremen Fällen bis zu 15 Kilometer betragen. Der gemeinsame Fuß-marsch zur Grube und nach Hause war neben der zusätzlichen Anstrengung auch eine Möglichkeit zur Kommunikation und zur Meinungsbildung für die Bergleute.

Die mit Sicherheit einschneidendste Auswirkung des Industrialisierungsprozesses auf das Leben der Menschen war die Ausweitung der Familiengründungschance auf die gesamte Bevölkerung. Jeder Mann, der durch industrielle Lohnarbeit ein festes Einkommen hatte, konnte in der Hoffnung auf einen sicheren Arbeitsplatz heiraten, womit das Privileg der Ehe für die ver-



Schichtglocke im Saarländischen Bergbaumuseum Bexbach (2009).

mögenden Schichten verloren ging. Ein wesentlicher Schritt zu mehr gesellschaftlicher Gleichheit und zu mehr individueller Freiheit war vollzogen. Auf der anderen Seite bestand eine tiefe Verbundenheit mit den christlich geprägten sozialen Normen, welche eine fast zwanglose Eingliederung in das bestehende Leben und die jeweilige Ordnung mit sich brachte. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass der Preußische Bergfiskus nach der Übernahme der Rheinprovinzen in einer sehr frühen Maßnahme die Bergleute mit Uniformen versah, mit Kleidungsstücken, die den mitteleuropäischen Bergmannstrachten ähnelten. Eine derartige Angleichung der Einzelpersonen war unter den fürstlichen und französischen Administrationen nicht erfolgt. Durch diese Maßnahmen bekam der Preußische Bergfiskus den Saarbergmann „in den Griff“. Durch diese Maßnahmen fehlte und fehlt den Saarbergleuten fast vollständig jener „kämpferische“ Wesenszug, der die Kumpel von Rhein und Ruhr so bekannt gemacht hat. Tatsächlich sind Streiks an der Saar auch nur sehr selten in größerem Umfang vorgekommen. Der berühmte 100-tägige Streik des Jahres 1923 nimmt dabei ebenso eine politische Sonderstellung ein wie die Gründung des „Bergmännischen Vereins für Schutz und Recht“ im Jahre 1889 durch Nikolaus Warken. Der Saarbergbau hat auch niemals die großen Wanderungsbewegungen erlebt wie der Ruhrbergbau. Seine Bergleute stammten vielmehr aus der Region und aus dem Umland, Zuwanderungen waren eher selten. Der Dudweiler Bürgermeister gab im Jahre 1846 eine treffliche Beschreibung und Deutung der damaligen bergmännischen Lebensumstände und -welten. Er bezeichnet den Kohlenabbau als eine „sehr beschwerliche und ungesunde Arbeit, der sich nur die unterziehen, welche sich sonst



## Anfahrtsgebet

*Wir richten eh' wir niederfahren  
Den Blick zu Dir o Gott empor.  
O woll uns Herr getreu bewahren,  
Lass wiederkehren uns nach hier.  
Schliess auf den Stollen Deiner Liebe,  
Den finstren Schacht in dem wir bauen,  
Schirm uns vor Ort und im Betriebe,  
Lass fromm und treu uns Dir vertrauen.  
Herr segne Streben, Schacht und Stollen,  
Bewahre uns vor Flut und Brand.  
Herr, dem wir treu gehören wollen,  
Du hast die Welt in Deiner Hand.*

nicht zu ernähren wissen“. Sie tauschten nicht nur eine Armutssituation gegen die andere ein, sie lieferten sich auch einem ungewissen Lebensschicksal aus, fanden einen neuen Arbeitsalltag voller Gefahren, Belastungen und Bedrohungen vor und sahen sich dem umfassenden Anspruch einer aufklärerisch motivierten Disziplinierung und Verfleißigung konfrontiert. In allen Erinnerungen von Bergarbeitern wird die erste Schicht unter Tage als nachwirkendes Schockerlebnis beschrieben. „Als wir dann auf dem Förderkorb standen, und der Anschläger sein Glockensignal gab, und der Förderkorb mit einem Ruck nach unten fiel, hielt ich mich an meinem Nebenmann fest und hatte tatsächlich das Gefühl, als wie mein Herz in die Hose gefallen wäre“, schilderte Johann Backes seine erste Seilfahrt. Es war ein sich nie ganz verlierendes Gefühl der Beklemmung, eine bleibende Angst vor den Unwägbarkeiten einer wenig durchschaubaren Technik, die durch tödliche Unfälle bei Ein- und Ausfahrt immer wieder Nahrung erhielt. „Der schnelle unvermittelte Abschied vom Licht und der erste Gruß des ewigen Dunkels umfängt mit einem eigenartigen Taumel die Sinne“, schrieb August Greiffenha-

gen. „Bald ist es, als schwebte man bodenlos zwischen Füllort und Hängebank, bald wieder, als ständen wir plötzlich still, um dann mit verdoppelter Schnelligkeit, die das Gefühl eines plötzlichen, unvermittelten Sturzes auslöst, weiterzufahren“.

Die Angst war also ständiger Begleiter – bei jeder Schicht! Es war die Angst vor Seilriss, vor Gebirgsbruch oder vor „Schlagenden Wettern“. Die ständig wiederkehrenden schweren Unglücke, so die auf Camphausen (1885) mit 180 Opfern, auf Reden (1907) mit 150 Toten, auf Maybach (1930) mit 100 Opfern und Luisenthal (1962) mit 299 Toten, machten allen immer wieder „schlagartig“ bewusst, dass der Bergmannsberuf einer ist, der spezifische Gefahren in sich trägt und sich mit keinem anderen vergleichen lässt. Diese Gefahren ließen die Bergleute zusammenrücken. Kameradschaft und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wurden zu seinen Wesenszügen.

Auch im Gebäude der 1877-1880 errichteten Königlich-Preussischen Bergwerksdirektion in Saarbrücken befindet sich ein solches Denkmal. Beim Eintritt in das Gebäude fällt der erste Blick auf den reich gestalteten Treppenaufgang und von dort hinauf





**Grube Luisenthal: „Zum Gedenken 7. Februar 1962“ (2005).**

zu einem Glasgemälde. Das einem Triptychon nachempfundene Werk des Spiesener Künstlers Ferdinand Selgrad hat auch nach fast fünf Jahrzehnten nichts von seiner Anziehungskraft und Faszination verloren. Es ist vor dem Hintergrund des Luisenthaler Grubenunglücks vom 7. Februar 1962 entstanden. Damals hatte der Vorstand der Saarbergwerke AG beschlossen, allen Saarbergleuten, die in Ausübung ihres Berufes den Bergmannstod gefunden haben, im Hauptsitz des Unternehmens ein Ehrenmal zu errichten. Bei der Form des Kunstwerks orientierten sich die Auftraggeber an den baulichen Gegebenheiten des Verwaltungsgebäudes. Da es dort keine Möglichkeit gab, eine Plastik oder ein Relief in würdiger Weise und entsprechender Ausleuchtung aufzustellen, entschied man sich für die Glasmalerei. Sie sollte in den drei hohen Rundbogenfenstern auf dem ersten Treppenpodest des zentralen Treppenhauses gestaltet werden und dort einen besonderen Blickfang bilden. Zur Gestaltung dieses Ehrenmals hatte die Saarbergwerke AG einen künstlerischen Wettbewerb ausgeschrieben. Zwölf Künstler –

sechs saarländische und sechs außersaarländische – nahmen sich daraufhin der Aufgabe an, das Thema „Unseren toten Bergleuten“ so sinnfällig zu behandeln, dass auf eine Inschrift verzichtet werden kann. Es wurde den Künstlern freigestellt, eine gegenständliche und figürliche oder eine mehr oder weniger abstrahierende Lösung zu wählen. Zu den namhaften Künstlern, die eigene Interpretationen der Thematik entwickelten, zählten Hans Dahlem, Peter Barrois, György Lehoczy, Fritz Zolnhofer, Harry MacLean, Hans Gottfried von Stockhausen, Gerd Jähnke, Günter Maas und Peter Haak. Zur Umsetzung kam schließlich der Entwurf des 1927 in Neunkirchen geborenen Künstlers Ferdinand Selgrad. Sein prämiertes Glasgemälde wurde von der Rottweiler Firma Wilhelm Derix umgesetzt. Die Fenster, die jedes eine Größe von 1,20 Meter auf 3,10 Meter haben, sind im Dezember 1964 in der Bergwerksdirektion angebracht worden. Ferdinand Selgrad wählte für seine Saarbrücker Arbeit bewusst die klassische Form des Triptychons, des dreiteiligen Bildes, wie es der Betrachter von vielen Altären her

kennt. Die Seitenflügel umrahmen dabei das Mittelbild, damit es noch stärker in den Vordergrund rückt. Während auf der linken Seite zwei Bergleute in Festtracht mit Häckel und bergmännischem Geleucht zur Mitte blicken, wenden sich auf der rechten Seite die Heilige Barbara mit einem Jungen und einem andächtig blickenden Mädchen der zentralen Szene zu, die auffallende Ähnlichkeiten zu sogenannten Pietas besitzen. Anstatt Maria mit dem Leichnam Christi darzustellen, bildet hier Ferdinand Selgrad eine Frau ab, die einen toten Bergmann in den Armen hält. Die Augen des Verunglückten sind geschlossen, zu seinen Füßen liegen Schutzhelm und eine erloschene Grubenlampe als Zeichen des Todes. Die Farbgebung des Triptychons wird von Blautönen dominiert, Rot und Gold ergänzen die Komposition. Im Hintergrund aller drei Darstellungen sind Fördergerüste mit Seilscheiben als „die“ Symbole des Steinkohlenbergbaus zu erkennen. Ferdinand Selgrad hat mit seinem Ehrenmal „Unseren toten Bergleuten“ eine eindringliche und zeitlos schöne Glasarbeit geschaffen.



## Die Heilige Barbara

Der „Legenda Aurea“ nach stammte die Heilige Barbara aus Nicomedien (Türkei) und lebte im 3. Jahrhundert nach Christi. Sie bekannte sich zum Christentum, jedoch versuchte ihr Vater Dioskur mit allen Mitteln, sie von ihrem Glauben abzubringen. Sie wurde in einem Turm gefangen gehalten, gefoltert und schließlich von ihrem eigenen Vater enthauptet. Die

Legende berichtet, dass Dioskur daraufhin von einem Blitz erschlagen wurde. Als Märtyrerin soll die Heilige Barbara vor ihrem Tod immer wieder zu Christus gebetet haben. Deshalb wird sie mit dem Kelch (Hostie), überwiegend aber mit dem Turm mit den drei Fenstern für die Dreifaltigkeit dargestellt. Die Heilige Barbara wurde anfangs von den Glockengießern als Schutzheilige ange-

rufen, später von den Artilleristen, die mit ihren Kanonen künstlich Blitze und Donner hervorrufen konnten. Mit der Einführung des Schießpulvers in den Bergwerken (16. Jahrhundert) gewann die Heilige Barbara dann auch für die Bergleute an Bedeutung. Heute ist sie für alle Bergleute und verwandte Berufe die bekannteste Schutzpatronin.

Das „Zusammenrücken“ förderte auch das Entstehen neuer, anderer Gemeinschaften. Die Bergleute begannen, in der Gruppe ihren Interessen nachzugehen. Die Kleintierzucht und das Gärtnern auf der eigenen Parzelle wurden zu beliebten Freizeitbeschäftigungen. Die Taube wurde zum „Rennpferd des kleinen Mannes“. Heimarbeit und Alltagskunst blühten auf, Sammelleidenschaften entwickelten sich. Die Industriegesellschaft organisierte sich in erster Linie aber in Vereinen. Nach der Neuordnung der politischen Landkarte Europas durch den Wiener Kongress 1815 trat das Vereinswesen in den deutschen Teilstaaten in eine neue Phase ein. Überall dort, wo ein an Selbstbewusstsein gewinnendes Bildungs- und Besitzbürgertum nach neuen Formen der Geselligkeit und Kommunikation verlangte und seinen Anspruch auf Mitgestaltung des öffentlichen Lebens anmeldete, kam es vermehrt zu Vereinsgründungen. An der Saar ging diese Entwicklung zunächst nur schleppend voran. Erst in den 1840er Jahren, die anfangs im Zeichen des Vormärz-Liberalismus standen, kam auch an der Saar Bewegung in die Vereinslandschaft. Unverkennbar ist dabei der zeitliche Zusammenhang mit dem ebenfalls seit der Jahr-



Denkmalanlage Luisenthal – St. Barbara (2011).

hundertmitte forciert einsetzenden Prozess der Industrialisierung. Für die Zeit zwischen 1850 und 1870 wird man regional bereits von einer Vervielfachung der Vereinsziffer auszugehen haben, die schätzungsweise auf vier- bis fünfhundert anstieg. Es kennzeichnet die Vereinsbildung in jener Zeit, dass das Vereinswesen sich konfessionell auszudifferenzieren begann und eine Ausweitung seiner Trägerschaft auf nicht bürgerliche Schichten erfuhr. Neben der fortgesetzten Ausbreitung der zunächst noch meist bürgerlich zusammengesetzten Musik-, Gesangs- und Turnvereine, zu denen sich die ersten gleichfalls bürgerlich getragenen Schützen- und Karnevalsvereine gesellten, entstanden in den 50er und 60er Jahren zahlreiche Sterbe- und Krankenkassen – sowie Konsumvereine der Bergleute und Industriearbeiter, die ihrerseits durch die



**Bergmännische Gemeinschaft: Aufstellung zum Festumzug vor dem Saarbrücker Schloss im Rahmen des Bergfestes (um 1900).**

vom Katholizismus organisierten Knappenvereine und Bruderschaften ergänzt wurden. Die in den beiden Jahrzehnten nach der

Jahrhundertwende anhebende Vergrößerung des Vereinsspektrums war gewissermaßen nur das Vorspiel für die nachfolgende Kaiserreichszeit, in der sich das Vereinswesen als ein das soziale Leben aller Bevölkerungskreise durchdringendes und regulierendes Massenphänomen endgültig durchsetzte. Zwei Phasen lassen sich dabei grob unterscheiden: Während in den 70er und 80er Jahren der Saarraum erstmals flächendeckend von einer die meisten Ortschaften erfassenden Welle von Vereinsgründungen überzogen wurde, kam es in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende nochmals zu einer ins Vielfache gesteigerten Verdichtung, wodurch die Zahl der Vereine regional auf viele Tausend answoll. In Riegelsberg, einschließlich der heute eingemeindeten Ortschaften, gab es vor 1870 gerade zwei Vereine, bis 1890 erhöhte sich ihre Zahl auf 22 und bei Kriegsbeginn 1914 waren es etwa 100. In Illingen einschließlich Gennweiler existierte vor 1870 noch gar kein Verein, 1890 waren es deren drei und 1914 über 50. In der Bürgermeisterei Sulzbach



**Pflege der bergmännischen Tradition: Bergparade in Göttelborn (2008).**

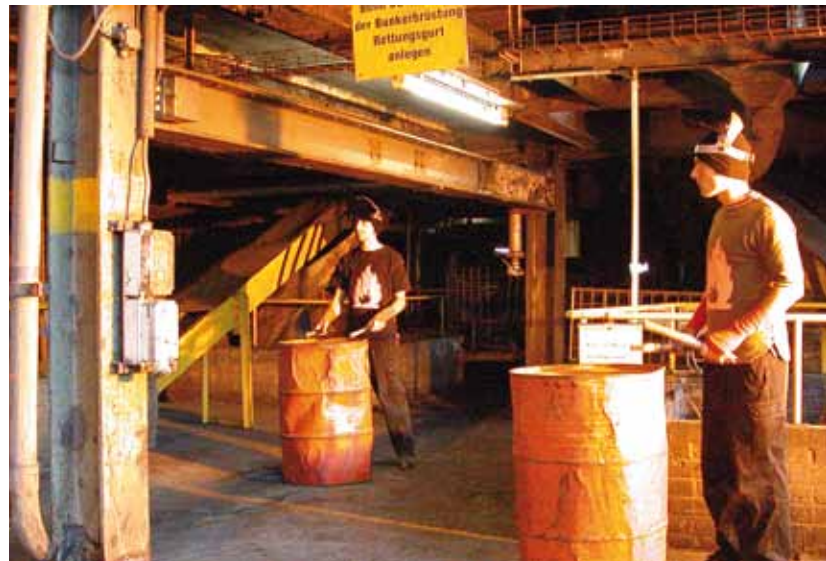


schließlich gab es vor 1870 vier Vereine, bis 1890 waren es etwa 40 und um 1914 mehr als 150. Betrachtet man das Verhältnis zwischen Bevölkerungsgröße und Vereinszahl, so ergibt sich der Befund, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts im engeren Bergbaurevier gelegene Orte bereits eine Vereinsdichte aufwiesen, die über dem heutigen Stand lag. In Dudweiler, das um 1900 etwa 13.500 Einwohner zählte, existierten damals um die 140 bis 150 verschiedene Vereine. Die Gesamtpalette damaliger Vereinsgründungen ist in ihrer Vielgestaltigkeit imponierend: Neben den bereits erwähnten Gesangs-, Musik-, Karnevals-, Schützen- und Turnvereinen bestanden überall Geschichts-, Landwirtschafts-, Wohltätigkeits-, Sterbekassen-, Konsum-, Knappen- und Bruderschafts-, Krieger-, Unterhaltungs-, Rauch-, Obst- und Gartenbau- sowie unterschiedliche Tierzucht- und Sportvereine. Weiterhin gab es Handels-, Vorschuss- sowie Spar- und Darlehenskassenvereine, Junggesellen-, Jünglings-, Pensionärs- und Frauenvereine, Kaufleute-, Notar-, Lehrer-, Handwerker- und Eisenbahnvereine, Rotkreuz-, Ortsinteressen-, Städtische Verschönerungs-, Erziehungs- und Gefängnisvereine bis hin zu Lotterie-, Kneipp-, Tanzschüler-, Stenographen- und Anti-Sklavereivereinen. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass es damals wohl kaum Interessen von Gleichgesinnten gab, die diese nicht auf Vereinsbasis zu realisieren versucht hätten.

Kein Zweifel: die für das Land an der Saar so prägende Vereinskultur ist in ihren Grundlagen ebenso staatlichen und somit bergmännischen Ursprungs wie die hiesige

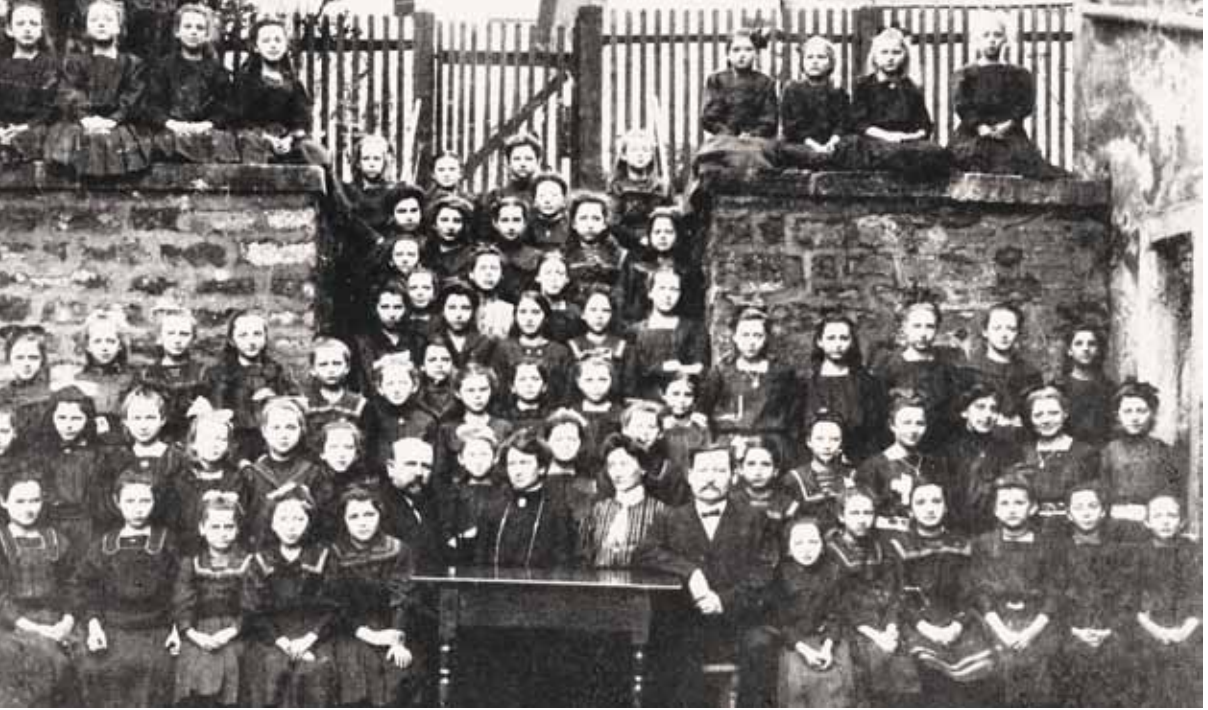
Festkultur. Fest, Feier, Feiertag, Feierschicht, Feierabend sind Begriffe, die alltäglich gebraucht werden. Feste und Feiern gehören ebenso selbstverständlich wie Arbeit und Berufstätigkeit zum Leben. Allerdings markieren sie in besonderer Weise die Lebensabschnitte, die mit Geburt, Hochzeit, und Begräbnis verbunden sind und heben die zyklisch wiederkehrenden Termine des natürlichen Jahresverlaufs, von Arbeit, Religion und Politik hervor. Feste sind Erlebnishöhepunkte, die sich aus dem alltäglichen Einerlei der notwendigen Verrichtungen herausheben. Ihre Realisierung ist kurz,

und sie geschieht nur in Intervallen. Aber das intensive Erleben der Feste überstrahlt den gewöhnlichen Alltag durch Vorfreude und Nacherleben. Feste lösen den Menschen aus den Sorgen um die Existenz, sie bilden gleichsam einen Gegenpol zum Arbeitsalltag. Die Bergfeste waren zweifelsohne einer der Höhepunkte im Jahresgang der Menschen. Fahnen mit bergbaulicher Symbolik und den Kennzeichen der königlich-preußischen Staatlichkeit, also Krone und preußischem Adler, sowie Uniformen beherrschten stets die Szenerie. Gottesdienst und Bergparade bildeten den feierlichen Auftakt



**Bergwerke werden zu Kulturorten:  
Grube Göttelborn – Aufführung  
„Union der festen Hand“ (2003);  
Grube Reden – Sommeralm auf  
dem Haldenplateau (2010). ▶**





**Schulklasse des Elementarunterrichts: Geschlechtertrennung im preußischen Schulwesen an der Saar (ohne Jahr).**

des ganztägigen Ereignisses. Später spielte die Bergmusik zum Tanz auf. Reissuppe und Ochsenfleisch, dazu Bier „bis zum Abwinken“ ließen jedes Bergfest zum „Wambesched“ werden. Die Verbrauchsmengen auf den Bergfesten waren immens, auf dem Heinitzer Bergfest des Jahres 1910 wurden beispielsweise 5.100 Kilogramm

Fleisch, 2.800 Kilogramm Schinken, 6.900 Kilogramm Brot, 750 Kilogramm Reis, 220 Kilogramm Salz, 130 Kilogramm Senf, 26.000 Liter Bier und 43.000 Stück Zigaretten konsumiert. Dabei präsentierte sich der bergmännische Berufsstand nach außen hin als „verschworene Gemeinschaft“, im Innenverhältnis jedoch legte er

höchsten Wert darauf, seine strenge hierarchische Gliederung zu betonen und zu bewahren.

Der umfassende Katalog der vom preußischen Staat entwickelten Wohlfahrts- und Sozialmaßnahmen trug auch entscheidend dazu bei, das Rollenverständnis in der bergmännischen Gesellschaft und im Besonderen das Verhältnis zwischen Frau und Mann „festzuschreiben“. Bergbau – das war und blieb eine von Männern dominierte Welt. Im öffentlichen Leben wie auch im privaten Bereich hatte der Mann die zentrale Rolle inne. Frauenarbeit in der bergmännischen Gesellschaft vollzog sich häufig „im Verborgenen“ und sie wurde wenig beachtet und gering wertgeschätzt. 1817 hatte der Preußische Bergfiskus durch Gesetz das Knappschaftswesen mit den angeschlossenen Fürsorge- und Wohlfahrts-einrichtungen neu organisiert. Zu den vom Saarbergbau durchgeführten und eingerichteten Wohlfahrts-einrichtungen gehörten auch die verschiedenen Schulen für die Kinder der Knappschaftsangehör-



**Frau bei der Feldarbeit im Fischbachtal, im Hintergrund das Bergwerk Camphausen (1913).**

rigen. Es entstanden die ersten „Kleinkinderbewahranstalten“. Die Töchter der Bergleute besuchten später die Industrie- und Haushaltsschulen. 1891 bestanden dreizehn derartige Industrieschulen, in denen dreizehn Lehrerinnen Unterricht erteilten. Diese Institutionen hatten den Zweck, „den aus der Volksschule entlassenen Bergmannstöchtern im Alter von 14 bis 16 Jahren eine erweiterte Unterweisung in den weiblichen Handarbeiten zu bieten; gelehrt wurden hauptsächlich alle Näh-, Flick- und sonstigen Ausbesserungsarbeiten sowie die Neufertigung von Kleidungsstücken und von Wäsche für die Familien der Bergleute. Gut veranlagte Mädchen oder solche, die ihren Unterhalt später als Näherinnen zu erwerben trachteten, wurden im Gebrauch der Nähmaschine geübt und im Zuschneiden und Anfertigen ein-

facher Frauenbekleidung und der Leihwäsche bis zur Selbständigkeit unterwiesen.“ Außer dem Unterricht in weiblichen Handarbeiten wurden die Mädchen auch in der Haushaltskunde unterrichtet. Zu diesem Zwecke sind an einzelnen Orten die Industrieschulen zu Haushaltsschulen erweitert und besondere Kochkurse eingerichtet worden. Maßgebend bei der Einrichtung dieser Koch- und Haushaltsschulen war die Erkenntnis, dass er zur Hebung des Arbeiterstandes nötig sei, die jungen Mädchen zu Fleiß, Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Sparsamkeit im Haushalt zu erziehen, damit sie imstande seien, dem von der Arbeit heimkehrenden Manne eine geordnete und behagliche Häuslichkeit zu bieten.

Nach der Ausbildung arbeiteten viele Frauen nicht ausschließlich zu Hause. Zwei Beispiele: In den Krankenhäusern an

der Saar waren seit 1810 Krankenschwestern eingesetzt. Damit erst war die geregelte und fachliche Pflege der Patienten sichergestellt. Sie erwiesen sich auch in der ambulanten Versorgung in Anbetracht der geringen Arzt- und Krankenhausdichte als unersetzlich. Viele Frauen arbeiteten als Hebammen. In jener Zeit begann das Leben – sprich erfolgten die Geburten – zumeist zu Hause unter Mitwirkung freier oder öffentlich bediensteter Hebammen. Diese Frauen trugen eine hohe Verantwortung. Im privaten Bereich sahen sich Frauen oft vor „übermenschliche“ Aufgaben gestellt. Das Wohnen selbst war für die Arbeiterfamilien bis weit in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ein notdürftiges Obdach in drangvoller Enge. In diesen Verhältnissen vollzogen sich Erziehung und Betreuung von Kindern ebenso wie die Pflege der Älteren. Im in-



Die Frau in der bergmännischen Gesellschaft: In der Näh- und Haushaltsschule (1950).



dustriell geprägten Haushalt war das Alter vor allem für Frauen häufig mit sozialer und finanzieller Unsicherheit verbunden. Landwirtschaftliche Arbeit war bis ins 20. Jahrhundert überlebensnotwendig für die meisten Familien. Alle Familienmitglieder mussten dabei mithelfen. Es waren in allererster Linie die Frauen, die vor allem während der Arbeitszeit der Männer in der Industrie auf dem Feld arbeiteten. Die Frau lebte somit stets im Spannungsfeld zwischen kapitalistischer Ausbeutung, die die Ressourcen auf ein Minimum reduziert, und patriarchalischen Strukturen, die dem Mann die Verfügung über diese Ressourcen einräumen. Wenn der Mann das Geld vertrinkt oder verspielt, es der Familie entzieht zu seinem eigenen Vergnügen oder um sich für die Strapazen und Frustrationen der Lohnarbeit zu entschädigen, so war angeblich die Frau schuld an der entstehenden Not. Gerade bei den Bergarbeitern der Saarregion ist das Vertrinken des Lohnes offenbar keine Seltenheit gewesen. Die Gefährdung der Familienexistenz durch solches Verhalten wur-

de aber weniger der männlichen Selbstsucht oder den Entbehrungen der Lohnarbeit zur Last gelegt als vielmehr dem „Versagen“ der Frau. Sie soll es schaffen, „eine Gegenwelt“ herzustellen, die verhindert, dass der Mann ausbricht und „über die Stränge schlägt“. Sie soll den Mann durch ihre Gefügigkeit für die Strapazen entschädigen, auch indem sie ihn tröstet und aufrichtet oder Beleidigungen und Misshandlungen hinnimmt. Kirchen und Staat waren sich weitgehend darüber einig, welche Aufgaben der Frau im bürgerlichen Familienkonzept zukommen. Die Frau wurde zum Dreh- und Angelpunkt der „sittlichen Familie“ erklärt.

Die besondere Unternehmenssituation des staatlich gelenkten Saarbergbaus und die damit verbundene Fürsorge des Staates für die Beschäftigung der Bergleute einerseits und die Abhängigkeit der Bergarbeiterschaft vom Staate andererseits führten nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zunächst zu keinen krisenhaften Erscheinungen. Massenentlassungen konnten vermieden werden. Der verstärkte Ein-

satz von Dampfmaschinen, Lokomotiven und Druckluftaggregaten bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges führte zu einer explosionsartigen Steigerung von Förderung und Belegschaft. 1913, dem letzten „normalen“ Vorkriegsjahr, wurden rund 14 Millionen Tonnen Steinkohlen von fast 57.000 Bergleuten gefördert. Es muss somit festgehalten werden, dass in den Jahren zwischen 1850 und 1914 das Saarrevier „seine“ Form gefunden hat. Das preußische Reglement in Verbindung mit seinen in gewisser Hinsicht destruktiven, fatalistischen, aber auch hedonistischen Grundzügen hat durch den Bergbau das Saarland und seine Menschen entscheidend geprägt. Die zahlreichen Autoren der „Heimatliteratur“ belegen dies in aller Deutlichkeit durch ihre Werke.

Die nach 1914 kommende Zeit ist geprägt durch einen zweimaligen Wechsel: Frankreich übernahm den Bergbau für die Jahre 1919 bis 1935 und 1945 bis 1957. In beiden Zeiträumen nahmen die Franzosen umfangreiche und kostenintensive Modernisierungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen vor, deren Bedeu-





Bergbaulandschaft im Saarkohlenwald: Halde und Weiher der Grube Götteleborn mit Kraftwerk Weiher (2006).

tion nicht zu unterschätzen ist. Die jetzige Situation des Saarbergbaus ist seit den 1950er Jahren durch die ständige Schrumpfung des Bergbaus geprägt. Die Zeiten, als der Bergbau durch seine Tagesanlagen als außenwirkende und erlebbare Zeichen überall präsent gewesen war, sind vorbei. Mit der Einstellung des Bergwerks Saar zum 30. Juni 2012 erlebt das Saarland nicht nur eine Zäsur seiner Wirtschaftsgeschichte. Es geht eine große Ära zu Ende, die das Land an der Saar und seine Menschen über Jahrhunderte hinweg entscheidend geprägt hat.

Was bleibt? Es bleibt zum einen die Erkenntnis, dass der Steinkohlenbergbau seine einst dominierende Stellung im Kopf des Saarländers verloren hat. Und er muss um seine allgemeine Akzeptanz und Wertschätzung kämpfen. Zum anderen ist zu attestieren, dass der Pflege der bergmännischen Kultur als Wurzel der saarländischen Gesamtkultur eine herausragende Bedeutung zukommt. Wenn man nicht spätestens jetzt dokumentiert und sammelt, wird man zu-

künftigen Generationen kaum verdeutlichen können, wie das Saarland seine augenblickliche Kultur erhalten hat. Die beschriebenen Veränderungen sollen nicht beklagt werden, ein starres Festhalten am Überkommenen wäre falsch und auch töricht. Man muss sich darüber klar werden, dass sich die aus dem Bergbau stammende Gesamtkultur im Saarland „überlebt“ hat und dass inzwischen eine neue Zeit angebrochen ist, die die alten Strukturen zerbrochen hat, ohne dass jetzt schon in aller Klarheit zu erkennen ist, wie die Zukunft ausschauen wird. Man muss aber gleichwohl verinnerlichen, dass eine gezielte und wohl verstandene Traditionspflege einen unabdingbaren Beitrag zur Bewältigung der schwierigen und komplexen Zukunftsaufgaben dieses Landes leistet. Dabei muss es um die unterschiedlichsten Hinterlassenschaften unserer Vorfahren gehen. Es geht beispielsweise um einen umfassenden Kulturlandschaftsschutz. Innerhalb dieser Aufgabenstellung haben bergbaulich entstandene Landschaftselemente wie Halden, Absinkwei-

her und Wasserlösungssteiche eine ähnliche Rolle wie markante Siedlungsensembles oder spektakuläre Objekte bergbaulicher Kunst zu spielen.

Der Mensch vergisst schnell. Wer kann sich heute noch daran erinnern, wie die Tagesanlagen der Grube Maybach ausgesehen haben und wo der Grubenbahnhof gelegen hat? Wer kann heutigen Schülerinnen und Schülern noch Umfang und Ausmaß der Bergwerke Kohlwald, Heinritz, Viktoria oder St. Ingbert zeigen, ganz abgesehen von einer Erläuterung der ehemals bestehenden bergwirtschaftlichen Bedeutung dieser Bergwerke für die umliegenden Gemeinden? Wem von den sonntäglichen Kirchgängern ist denn noch bewusst, dass die in den Jahren 1928/29 errichtete St. Ingberter St. Hildegardiskirche als Bergkirche ein architektonisches Gliederungssystem in Gestalt von bergmännischen Türstöcken aufweist? Wer kennt die Vergangenheit der Brefelder Kirche als ehemaliger Pferdestall? Und wer kann noch fundiert über die Kaffeeküchen Auskunft geben? Der Begriff der „Kaffeekisch“ ist im

Saarland zum geflügelten Wort geworden. Genau genommen ist der Begriff Kaffeeküche falsch. Die Werkskantinen hätten eigentlich „Bierwirtschaften“ heißen müssen, denn mit einer Küche hatten und haben sie nichts zu tun, und Kaffee ist nicht gerade das Lieblingsgetränk der Saarbergleute. Aber Kaffeeküche klingt nach gemütlicher Wohnstube, und für viele Bergleute war und ist sie auch „Heim und Hobby“. Selbst nach der Pensionierung wird sie noch aufgesucht. Das Bierchen ist dort billiger. Das Bier aber macht sicher nicht allein die Anziehungskraft der Kaffeeküche aus. Man kann dort preiswert eine Kleinigkeit essen, keine internationalen Spezialitäten, aber genau das, worauf der Bergmann Verlangen hat, wenn er aus der Grube kommt.

Es kann nicht verwundern, dass sich auch die Kunst dieser über Jahrhunderte hinweg derart dominanten Industrie gewidmet hat. Aus den Biographien zahlreicher bildender Künstler der Region wird die zum Teil intensive Beschäftigung mit dem industriellen und hier im Besonderen dem bergmännischen Milieu ablesbar. Natürlich bedürfen „die“ saarländischen Industriemaler schlechthin, nämlich Walter Bernstein (1901-1981) und Fritz Zolhofer (1896-1965) hier der ersten und besonderen Erwähnung. Aber auch in den Werken von Otto Weil, Richard Wenzel, Edgar Jene, Mia Münster, Richard Eberle, Hans Dahlem, Frans Masereel, August Clüsserath, Helmut Collmann, Adolf Bender, Fritz Grewenig, Wolfram Huschens, György Lehoczky, Werner Becker, Helmuth Oberhauer, Benno Breyer und Lukas

Kramer, um einige Künstler zu benennen, finden sich wichtige Auseinandersetzungen mit der Arbeitswelt des Bergmannes. Innerhalb der Kunstgattung „Skulptur“ nimmt – wie bereits dargestellt – das Werk Fritz Koelles im Saarland eine herausragende Rolle ein. Generationen von Werksfotografen haben das Geschehen auf den Saargruben ebenso wie Foto-Künstler – von Otto Steinert bis hin zu Jens-Titus Freitag – festgehalten. Und schon früh haben die saarländischen Literaten, darunter Johannes Kirschweg, Gustav Regler, Rainer Petto, Klaus Bernarding, Ludwig Harig, Alfred Gulden, Hans Bernhard Schiff, Johannes Kühn, Gerhard Bungert, Georg Fox, Ellen Diesel und Martin Conrath begonnen, über die saarländische Mentalität nachzudenken und zu schreiben.



„Saar-Polygon“ – das Landmarkenprojekt auf der Ensдорfer Hauptthalde.

Doch auch sonst philosophiert man sehr gern über „den Saarländer“ und sein Wesen. Nur wenige, die typisch saarländische Eigenarten zu erkennen glauben, sehen deren Ursprung im Saarbergbau. Sagen wir es noch einmal: ohne diesen Industriezweig würde das Saarland als politische Einheit überhaupt nicht existieren. Durch den Bergbau und – darauf aufbauend – durch die eisenschaffende Industrie wurde aus der politisch, kulturell und sprachlich unterschiedlichen „Saargegend“ das „Saarbrücker Kohlenrevier“ und nach dem Ersten Weltkrieg das „Saargebiet“. In Versailles ging es um die Kohlen, wobei die Doppeldeutigkeit des Wortes „Kohlen“

sehr augenfällig ist. Das politische Gebilde „Saargebiet“, das 1919 entstand, war nichts anderes als die politische Absicherung wirtschaftlicher Interessen am Steinkohlenbergbau. Die Gruben waren es, die das „Saarland“ zur politischen Einheit werden ließen, zu einer politisch umstrittenen Region zwischen Frankreich und Deutschland. Ohne die Förderung des Bergarbeiterwohnungsbaus wäre das Saarland heute nicht dasjenige Bundesland mit den – im Verhältnis zur Bevölkerungszahl – meisten Eigenheimen. Die dadurch entstandene Einschränkung der geographischen Mobilität förderte zwei weitere „Rekorde“: im Saarland gibt es – prozentual be-

trachtet – die meisten Vereine und Wirtschaften. Wer an einem Ort fest verwurzelt ist, der verbringt dort auch seine Freizeit, der entwickelt ein Bedürfnis, am Gemeindeleben teilzunehmen. Dass die Härte der Arbeit unter Tage die Freude am guten Essen ebenso fördert wie den Durst, das versteht jeder, der einmal in einer Grube war. Und die Kameradschaft, die unter Tage selbstverständlich auch im Umgang und im Umgangston ihre Spuren. Vor diesem Hintergrund lassen sich viele Dinge im Saarland verstehen, Verhaltensweisen, die man gerne belächelt, auf die man aber auch stolz ist und die man nicht missen will. Es sind auch diese Dinge, die es zu bedenken und zu beachten gilt, wenn sich die Saarländerinnen und Saarländer, wie es jetzt der Fall ist, vor die Aufgabe gestellt sehen, ihr Land für die Zeit nach dem Bergbau neu aufzustellen und ihre Zukunft sorgsam zu gestalten.

## Der Bergmann

*Zu Berge fuhr sein Urahn schon,  
der Vater folgte und dann er, des alten Bergmannshauses Sohn.*

*So an die zwanzig Jahr fährt er nun schon ein,  
zur selben Zeit, tagaus, tagein,  
prüft an der Kaue des Geleuchtetes Schein,  
spricht sein Gebet und sein Glück auf,  
bevor sich neuet noch des Tages Lauf.*

*Ihn schrecken Nacht und Dunkel nicht,  
denn durch die Stollen leuchtet ihm sein Licht.  
Wenn auch das Schicksal täglich ihn zum Teufel stößt,  
draus seine Sehnsucht zu den Sternen strebt,  
so wird er dennoch täglich neu erlöst,  
wenn sich der Korb mit ihm empor zur Sonne hebt.*

*Das ist sein Los,  
daß er aus tiefer Erde Schoß  
der Urzeit eingefang'ne Sonnenkraft  
zur Sonne hebet neu hinauf,  
und dessen klingt sein Gruß: Glück auf!*

*Daß er durch Sprüng' und Klüfte treibt das Ort,  
ob auch der Berg im Grimme grollet, da und dort,  
und ob auch steinerne Gewalten  
die schwarzen Schätze fest umklammert halten,  
ob auch sein Kamerad dem Bergmannstode jäh erliegt:  
Er fährt doch ein, bis daß der Berg besiegt!*

*Zu Berge fuhr vor ihm sein Urahn schon,  
und, so's der Ew'ge will, so folgt ihm auch sein Sohn.*

**Adolf Groß**

## Literatur

Bauer, Kurt und Ruth, Karl Heinz (1986): Kohle der Saar, Neunkirchen.

Best of Nature – Kohle (2008): Ausstellungskatalog; Industriekultur Saar GmbH (Hrsg.), Quierschied-Götelborn.

Bungert, Gerhard und Mallmann, Klaus-Michael (1979): Bergmannsgeschichten von der Saar, Saarbrücken.

Deutsche Steinkohle AG (2003; Hrsg.) Bergwerk Warndt/Luisenthal – 40 Jahre Grube Warndt, Saarbrücken.

Dülmen, Richard van (1989, Hrsg.): Industriekultur an der Saar: Leben und Arbeit in einer Industrieregion 1840-1914, unter Mitwirkung zahlreicher Autoren, München.

Dülmen, Richard van u. Labouvie, Eva (1992, Hrsg.): Die Saar – Geschichte eines Flusses, St. Ingbert.

Dülmen, Richard van u. Klimmt, Reinhard (1995, Hrsg.): Saarländische Geschichte – eine Anthologie, St. Ingbert.

Ecker, Jürgen (2011): Industriebild – Menschenbild. Der Grafiker und



Maler Walter Bernstein, Landkreis Neunkirchen (Hrsg.), Ottweiler.

Evonik Power Saar GmbH (2009, Hrsg.): Die ehemalige Bergingenieur-schule in Saarbrücken – Bildungszentrum, Museum, Verwaltung, Saarbrücken.

Fehn, Klaus (1977): Grundzüge der Siedlungspolitik des preußischen Staates im saarländischen Kohlenbergbaugebiet zwischen 1816 und 1918; in: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 51, Meisenheim.

Fehn, Klaus (1981): Preußische Siedlungspolitik im saarländischen Bergbaurevier (1816-1919); in: Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Band 31, Saarbrücken.

Friedrichsthal, Stadt (1999, Hrsg.): Zeitreise – Friedrichsthal, Bildstock und Maybach im Wandel der Zeit, Friedrichsthal.

Frühauf, Helmut (1980): Eisenindustrie und Steinkohlenbergbau im Raum Neunkirchen/Saar; in: Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Bd. 217, Trier.

Groh, Marianne (1998): Die Kirche St. Hildegard in St. Ingbert; Kath. Pfarramt St. Hildegard (Hrsg.), St. Ingbert.

Habicht, Werner (1985): Werksiedlung Madenfelderhof – Dokumentation im Auftrag der Saarbergwerke AG, Saarbrücken.

Hasslacher, Anton (1884): Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiet; Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen 32/1884, Berlin.

Hasslacher, Anton (1904): Der Steinkohlenbergbau des Preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken, II. Teil: Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiet, Berlin.

Herrmann, Hans-Walter (1994, Hg.): Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes; Band 3: 2. Teil, Saarbrücken.

Hoppstädter, Kurt (1961): Die Entstehung der Saarländischen Eisenbahnen, Saarbrücken.

Hoppstädter, Kurt (1963): Eine halbe Stunde nach der Schicht muß jeder gewaschen sein. Die alten Schlafhäuser und die Ranzenmänner; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1963, S. 77 ff., Saarbrücken.

Horch, Hans (1989): Vom Agrarland zum Industrieviertel – Wirtschaft und Gesellschaft 1815-1918; in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Das Saarland. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, S. 51 ff., Saarbrücken.

Institut für Landeskunde im Saarland (2007, Hrsg.): 50 Jahre Saarland

im Wandel; Veröffentlichungen Band 44, Saarbrücken.

Institut für Landeskunde im Saarland (2009, Hrsg.): Verkehr und Mobilität im Saarland – in Geschichte und Gegenwart; Fläschner, Thomas u. Hunsicker, Frank, Veröffentlichungen Band 47, Saarbrücken.

Institut für Landeskunde im Saarland (2010, Hrsg.): Ferien zwischen Hochofen und Förderturm; Engel, Simone, Veröffentlichungen, Saarbrücken und Ottweiler.

Janssen, Thomas und Slotta, Delf (1996): Fördertürme im Saarbergbau, Saarbrücken.

Jüngst, Karl Ludwig u. Staerk, Dieter (1993, Hrsg.): Sulzbach/Saar – eine Stadt im Wandel der Zeiten, Sulzbach u. Saarbrücken.

Jüngst-Kipper, Heidelinde und Jüngst, Karl Ludwig (2005): Johannes Meiser – „Auch dafür danke ich dem lieben Gott“, Saarbrücken.

Kirsch, Karlu. Birtel, Rudolf (1986): Saarländische Arbeiterhaus-Fibel, Saarbrücken.

Kolling, Alfons (1968): Früher Bergbau im Saarland; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1968, S. 73 ff., Saarbrücken.

Krick, Hans-Werner (1995, Hrsg.): Grubenstandort Saarpfalz: das übersehene Saargebiet; Beiträge zur Regionalgeschichte, Geschichtswerkstatt VfG, St. Ingbert.

Kroker, Evelyn und Farrenkopf, Michael (1999): Grubenunglücke im deutschsprachigen Raum; Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Hrsg.), Veröffentlichungen Nr. 79, Bochum.

Mallmann, Klaus-Michael, Paul, Gerhard, Schock, Ralph und Klimmt, Reinhard (1987, Hrsg.): Richtig daheim waren wir nie – Entdeckungstouren ins Saargebiet 1815-1955, Saarbrücken.

Mathias, Karl (1980, Hrsg.): Wirtschaftsgeographie des Saarlandes – ein Beitrag zur Landeskunde, Saarbrücken.

Müller, Rainer W. und Staerk, Dieter (1998, Hrsg.): Quierschied – die Gemeinde im Saarkohlenwald, Quierschied.

Oberhauser, Fred (2000): Das Saarland; DuMont Kunstreiseführer, Köln.

Pasche, Eva (2001): Fritz Koelle – der Gestalter des Arbeiters, Leben und Werk, Essen.

Püttlingen, Stadt (1983., Hrsg.): Püttlingen und der Bergbau, Püttlingen und Dillingen.

RAG Saarberg AG (2003, Hrsg.): Zwischen Tradition und Moderne – Gebäude der RAG Saarberg AG im Wandel der Zeit, Saarbrücken u. Essen.

Rauber, Franz (2007): 250 Jahre Bergbau an der Saar; 1. Teil: Von den Anfängen bis zum Versailler Vertrag, 2. Teil: Von den Mines Domaniales Francaises de la Sarre bis zur Deutschen Steinkohle AG, Saarbrücken.

Roy, Francis (1954): Le Mineur Sarrois, Paris.

Ruppersberg, Albert (1923): Geschichte der Gemeinde und Bürgermeisterei Dudweiler, Saarbrücken.

Ruth, Karl Heinz (1973): Von den planlosen Kohlengrubeereien zum Steinkohlenbergbau an der Saar; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1973, S. 64 ff., Saarbrücken.

Ruth, Karl Heinz (1986): Bergmannsuniformen an der Saar – Tradition und Wirklichkeit in der Geschichte des Saarbergbaus, Saarbrücken.

Ruth, Karl Heinz (verschiedene Jahrgänge): Stollen und Schächte im Steinkohlenbergbau an der Saar, Saarbrücken.

Saarbergwerke AG (1958, Hrsg.): Goethes Reise nach Saarbrücken; Sonderdruck aus: Dichtung und Wahrheit, Bd. 10, Saarbrücken.

Saarbrücken, Stadtverband, Arbeitskammer des Saarlandes, Stiftung Rechtsschutzsaal (1996, Hrsg.): Stein auf Stein – zur Geschichte des Rechtsschutzsaales Bildstock, Friedrichsthal u. Saarbrücken.

Saarbrücken, Stadtverband (2003, Hrsg.): Ensemble Maybach – Grube und Siedlung, Saarbrücken.

Saarbrücken, Stadtverband (2005, Hrsg.): Der Saarkohlenwald – Geschichte und Zukunft; Broschüre und Kartenwerk, Saarbrücken.

Saarland, Staatliches Konservatoramt (2003): Denkmalliste des Saarlandes, Saarbrücken.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2006, Hrsg.): Regionalpark Saar – neue Qualitäten für die Stadtlandschaft im Saarland, Masterplan – Zwischenbilanz und Perspektiven, Saarbrücken.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2006, Hrsg.): Denkmäler des Steinkohlenbergbaus im Saarland – Standorte und Entwicklung; Landesdenkmalamt, Saarbrücken u. Landsweiler-Reden.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2007, Hrsg.): Liebenswertes Saarland – fünfzig Anker der Identität, Saarbrücken.

Schiffweiler, Gemeinde (2003, Hrsg.): Bergbau in Schiffweiler, Schiffweiler.

Schinkel, Helmut (2004/2009): Heinitz – von der Kohlengrube zum Neunkircher Stadtteil im Grünen; Buch und Ergänzungsausgabe, Neunkirchen.

Schleiden, Karl August (1989): Aus provinzieller Enge zur Weltoffenheit – kulturelle Entwicklung 1815-1957; in: Das Saarland – politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, S. 83 ff., Saarbrücken.

Schmidt, Fritz Ludwig und Slotta, Delf (1997): Bergbau Kartenspiele, Saarbrücken.

Schmitt, Armin (1989): Denkmäler saarländischer Industriekultur, Saarbrücken.

Schmitt, Manfred, Badelt, Joachim und Schmidt, Heinrich (2001, Hrsg.): Adolf Groß – Rings in meiner Heimat Lande, Lebach-Falscheid.

Schneider, Gerhard (1999): Das Revier an der Grenze und sein wechselvolles Schicksal – Geschichte des Saarbergbaus eng mit der Entwicklung des Saarlandes verbunden; in: Bergmannskalender 1999, S. 21 ff., Herne.

Schuster, Gerd (1955): 200 Jahre Bergbau an der Saar (1754-1954), Bielefeld (Ms.).

Schwarz, Hans (1992): Das Vereinswesen an der Saar bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts – der Verein als Medium der sozialen Kommunikation; Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland (Hrsg.), Band 35, Saarbrücken.

Serwe, Hans-Jürgen (1980): Die Grubeninspektion III, Von der Heydt, im Direktionsbezirk Saarbrücken; Sonderdruck aus Saarbrücker Hefte, Heft 51, Saarbrücken (Ms.).

Skalecki, Georg (1992): Denkmalgeschützte Zeugnisse der Montanindustrie im Saarland; in: Zeit-

schrift für die Geschichte der Saar-  
gegend 1992, S. 121 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (1985): Der Saarbergbau in den Jahren 1955-1957 – Zeittafel, Saarbrücken (Ms.).

Slotta, Delf (1986): Die Entwicklung der Saarbergwerke AG in den Jahren 1958-1984, Saarbrücken (Ms.).

Slotta, Delf (1994): Zeugnisse des Bergbaus – Attraktionen mit Erlebniswert; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1994, S. 4 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (1995): Die „Saarländische Bergbaustraße“ – eine notwendige und machbare Vision; in : Krick, Hans-Werner (Hrsg.): Grubenstandort Saarpfalz – das übersehene Saarrevier; S. 9 ff., St. Ingbert.

Slotta, Delf (1995): Das „Saarländische Industriemuseum“ – ein konkreter Entwurf zu einer längst überfälligen Einrichtung; in: Saarpfalz 1995, Heft 3, S. 5 ff., Homburg/Saar.

Slotta, Delf (1998): Bergbau in Neunkirchen; in: Neunkircher Hefte, Bd. 13, Verkehrsverein Neunkirchen e.V. (Hrsg.), Neunkirchen.

Slotta, Delf (1999): Der Steinkohlenbergbau als prägende Kraft in Saarbrücken – ein Beitrag zur 1000-Jahr-Feier der Landeshauptstadt Saarbrücken im Jahr 1999; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1999, S. 110 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (2000): Monumente und Denkmäler des Steinkohlenbergbaus – Zeugnisse des historischen und aktuellen Bergbaus an Ruhr und

Saar; in: Bergmannskalender 2000, S. 40 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (2011): Das Steinkohlerevier an der Saar – Eine Zeitreise durch mehr als 250 Jahre Industrie- und Landesgeschichte; RAG Aktiengesellschaft (Hrsg.), Herne und Saarbrücken.

Slotta, Delf (2011): Der Steinkohlenbergbau an der Saar und sein bauliches Erbe – Technische Denkmäler und architektonische Kostbarkeiten im saarländischen Bergbaurevier; in: Bergmannskalender 2011, S. 68 ff., Herne und Saarbrücken.

Slotta, Delf (2011): Der Saarländische Steinkohlenbergbau – Bilder von Menschen, Gruben und bergmännischen Lebenswelten, Dillingen.

Slotta, Rainer (1979): Förderturm und Bergmannshaus, Saarbrücken.

Slotta, Rainer (1987): Technische Denkmäler des Bergbaus auf den Bergwerken und den Schachtanlagen der Saarbergwerke AG, Saarbrücken – Erfassung, Bewertung und Vorschläge zur Sicherung, Bochum (Ms.).

St. Ingbert, Stadt (2004, Hrsg.): Fritz Koelle und der Bergmann von der Saar – der saarländische Industriearbeiter in Plastik und Zeichnung, Ausstellungskatalog, St. Ingbert.

Wilhelm, Horst u. Slotta, Delf (2010): Itzenplitz – einst und jetzt; Förderverein Itzenplitz e.V. (Hrsg.), Schiffweiler-Heiligenwald.

Zweckverband Historisches Museum Saar (1996, Hrsg.): Industriegeschichte – Ansichten aus der saarländischen Industrieregion; Ausstellungskatalog, Saarbrücken.